

JOURNAL

unabhängig | unerschrocken | kompromisslos

FRANZ WEBER

Juli | August | September 2013 | Nr 105 | AZB/P.P. Journal 1820 Montreux 1



**Kampf gegen Epidemien-
gesetz: Jede Stimme zählt**

14

**Jedes Tier ist ein
denkendes Wesen**

4

**Giessbach – ein Paradies
für Schmetterlinge**

31



Zugunsten der Tiere und der Natur



Unsere Arbeit

ist eine Arbeit im Dienste der Allgemeinheit.

Die Tätigkeit der FFW wird durch die Überzeugung motiviert, dass auch die Tiervölker als Teile der Schöpfung ein Anrecht auf Existenz und Entfaltung in einem dafür geeigneten Lebensraum haben, und dass auch das einzelne Tier als empfindendes Wesen einen Wert und eine Würde besitzt, die der Mensch nicht missachten darf. In ihren Schutz- und Rettungskampagnen für unversehrte Landschaften und verfolgte und gequälte Tiere ist die Stiftung unermüdlich bestrebt, immer wieder die Verantwortung des Menschen für die Natur zu wecken und den Tieren und Tiervölkern in der menschlichen Rechtsordnung eine Stellung zu verschaffen, die ihnen Schutz, Recht und Überleben sichert.

Um weiterhin ihre grossen Aufgaben im Dienste von Natur und Tierwelt erfüllen zu können, wird die Stiftung Franz Weber immer auf die Grosszügigkeit hilfsbereiter Menschen zählen müssen. Als politisch unabhängige, weder von Wirtschaftskreisen noch durch staatliche Zuwendungen unterstützte Organisation ist sie auf Spenden, Schenkungen, Legate, usw. angewiesen. Die finanziellen Lasten, die die Stiftung tragen muss, werden nicht leichter sondern immer schwerer – entsprechend dem unaufhaltsam wachsenden Druck auf Tierwelt, Umwelt und Natur.

Steuerbefreiung

Die Fondation Franz Weber ist als gemeinnützige Institution von der Erbschafts- und Schenkungssteuer sowie von den direkten Staats- und Gemeindesteuern befreit. Zuwendungen können in den meisten Schweizer Kantonen vom steuerbaren Einkommen abgezogen werden.



*Wenn alle Stricke reissen, wenn alles
vergeblich scheint, wenn man verzweifeln
möchte über die Zerstörung der Natur und das
Elend der gequälten und verfolgten Tiere,
dann kann man sich immer noch an die
Fondation Franz Weber wenden.*

*Sie hilft oft mit Erfolg auch in scheinbar
hoffnungslosen Fällen ...*

Helfen Sie uns, damit wir weiter helfen können!

Spendenkonto SCHWEIZ: Landolt & Cie., Banquiers, Chemin de Roseneck 6, 1006 Lausanne, PC 10-1260-7

Konto Fondation Franz Weber IBAN CH76 0876 8002 3045 0000 3 oder

Postscheck-Konto No 18-6117-3, Fondation FRANZ WEBER, 1820 Montreux, IBAN CH31 0900 0000 1800 61173

DEUTSCHLAND: Raiffeisenbank Kaisersesch, Postfach, D-56759 Kaisersesch, Konto FFW Nr. 163467, BLZ 570 691 44, BIC GENODED1KAI, IBAN DE41 5706 9144 0000 1634 67

Bitte bevorzugen Sie das E-Banking www.ffw.ch

Editorial



Der Wolf ist tot!

Die Fondation Franz Weber verurteilt zutiefst den skandalösen Abschuss eines Wolfes im Gomsertal.

Die Mortalität von Nutztieren durch Krankheiten und Unfälle ist unvergleichlich viel höher als durch den Wolf: Ein Wolf tötet im Durchschnitt pro Jahr 200 Schafe; Krankheiten und Unfälle dagegen rafften mindestens 10'000 Schafe pro Jahr hinweg !

Es ist die Präsenz der Herdenbesitzer mit ihren Hirtenhunden bei den Schafherden, die ohne jeden Zweifel die entscheidende Massnahme zur Schadensverhütung darstellt. Fehlt diese Präsenz, dann sind die Schafe in erhöhtem Masse auch von anderen Gefahren bedroht: Von Krankheiten, Unfällen, Abstürzen. Zusätzlich zur Präsenz von Hirten und Schutzhunden haben sich in der Schweiz und im Ausland Schutzmassnahmen wie Elektrozäune als äusserst erfolgreich erwiesen.

Bezeichnenderweise war die betreffende Herde weder durch Menschen und Hirtenhunde, noch durch Zäune geschützt !

Wenn es für andere Gegenden in der Schweiz und im Ausland möglich ist, das Problem zu lösen, ohne den Wolf zu töten, muss die Schweiz als avantgardistisches Land in Sachen Tierschutz und Symbol des strengen Wolfschutzes (Berner Konvention) in der Lage sein, die Wolfsbestände zu schützen und das Überleben dieser wertvollen Tierart im Ökosystem auf Landesebene zu garantieren.

Der Abschuss des Wolfs im Wallis ist nicht einfach nur ein schwerwiegender Eingriff in die Biodiversität. Er ist ein unentschuldbarer Fehler.

FONDATION FRANZ WEBER

Natur

Windturbinen im Schweizer Wald ? >> 15-16

Nachhaltige Landwirtschaft Modell einer Lebens-Logischen Schweizer Landwirtschaft >> 17-19

Tiere

Jedes Tier ist ein denkendes Wesen Bahnbrechende Forschung >> 4-6

Corrida Eine Weltkarte des Kampfs gegen den Stierkampf >> 7-8

Müllperde Festakt in Corrientes, Argentinien: Die Stadt befreit Müllperde >> 9-10

Alte Rassen Die Ligustica Biene >> 20

Grossraubtier-Initiative Luchs, Bär, Wolf >> 21

Vogelschutz Glasscheiben: die unsichtbaren Vogelkiller >> 26

Heimat

Zweitwohnungsinitiative Höhen und Tiefen bei der Umsetzung >> 22

Zweitwohnungsinitiative Die Alternativen zum Überbauungs-Wahn >> 23

«Sauer Lavaux III» (Rettet Lavaux III) erhitzt die Gemüter >> 24-25

JWF Plus

Die Leser haben das Wort >> 27

Gesellschaft

Agrochemie und Gentech Das Monster Monsanto greift nach der Macht >> 12-13

Bedrohte Selbstbestimmung Kampf gegen Epidemiengesetz >> 14

Vor 50 Jahren in Paris Karl Lagerfeld >> 28-30

Giessbach ein Paradies für Schmetterlinge >> 31

Spendenkonten:

Banque Landolt & Cie, chemin de Roseneck 6, 1006 Lausanne
oder

Postcheck-Konto No 18-6117-3, Fondation FRANZ WEBER, 1820 Montreux
IBAN CH31 0900 0000 1800 6117 3

Impressum

Herausgeber: Franz Weber für die Fondation Franz Weber und Helvetia Nostra

Chefredaktor: Franz Weber

Redaktion und Administration: Judith Weber, Walter Fürsprech, Vera Weber, Alika Lindbergh, Hanspeter Roth, Silvio Baumgartner, Sylvie Ulmann

Druck: Ringier Print Adligenswil AG

Layout: Claudia Trinkler, Ringier Print Adligenswil AG

Redaktion und Administration: Journal Franz Weber, case postale, CH-1820 Montreux (Schweiz),

e-mail: ffw@ffw.ch, www.ffw.ch, Tel. 021 964 24 24 oder 964 37 37. Fax: 021 964 57 36.

Abonnements: Journal Franz Weber, Abonnements, case postale, 1820 Montreux.

Tel. 021 964 24 24 oder 964 37 37

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck von Fotos oder Texten nur mit Genehmigung der Redaktion. Für unverlangt eingesandte Manuskripte oder Fotos kann keine Verantwortung übernommen werden.

Bahnbrechende Forschung

Jedes Tier ist ein denkendes Wesen

■ Alika Lindbergh



Die Neuigkeit müsste die Menschheit geradezu in ihren Grundfesten erschüttert haben. Doch es wurde wenig Notiz davon genommen. Wohl gerade *wegen* ihrer bahnbrechenden, verbindlichen Tragweite. Mein Herz machte einen Freuden-sprung, als ich die Information im Figaro-Magazin las. Zuerst im Beitrag des Wissenschaftlers und Autors Yves Christen – und danach in seinem packenden Buch: «L'Ani-

mal est-il un philosophe?» («Ist das Tier ein Philosoph?» – die Antwort lautet ja!).

Das Tier kann denken

Die beste, die tröstlichste Nachricht, die mich seit langem erreicht hat. Und zugleich die umwälzendste. Die Technologie der sogenannten Neurobildgebung hat es möglich gemacht. Sie wird für die Erforschung des menschlichen Gehirns eingesetzt und neuerdings auch für die Hirn-

forschung bei Tieren. Nun haben Wissenschaftler damit die unwiderlegbaren Beweise erbracht, dass Tiere ein Gehirn besitzen, das mit dem unseren vergleichbar ist. *Das Tier denkt echte, komplexe Gedanken, mit allem, was dies beinhaltet.*

Aus eben diesem Grund wird hier der Begriff «DAS Tier» verwendet und nicht «die Tiere» – damit klar ist: hier geht es nicht um eine bestimmte Tierart wie Menschenaffen, denen

man aufgrund ihrer verwandtschaftlichen Nähe zum Homo Sapiens widerwillig eine gewisse Intelligenz zugesteht. Die Erkenntnis gilt für alle Tiere! Von der Maus bis zum Elefanten, vom Tintenfisch bis zur Meise, von der Kröte bis zum Gorilla, der Ente bis zum Krokodil. Es geht um das Tierreich als Ganzes; um das Reich, dem biologisch eindeutig auch der Homo angehört (was viele Menschen absurderweise als beleidigend empfinden).

Zeit zum Umdenken

«Wir sind denn immerhin keine Tiere!», entrüsteten sich Unwissende. Aber doch, genau das sind wir! Es ist daher an der Zeit, jemanden, den man für dumm hält, nicht mehr als «Tier» zu bezeichnen. Die Wahrheit ist wissenschaftlich belegt und also nicht zu leugnen: *Das Tier besitzt Vernunft.* Selbst zu einer Zeit, als Neuigkeiten noch nicht so rasch die Runde machten wie heute, liess sich die Vorstellung, die Erde sei eine Scheibe, nicht länger aufrechterhalten, nachdem die Tatsache des *Erdballs* erst einmal bewiesen war. Klar, nun braucht es Zeit, die in Jahrhunderten menschlicher Selbstüberhebung erstarrten Vorurteile abzubauen – trotz oder gerade wegen des sekundenschnell über Internet verbreiteten Informations-Wirrwarrs. Was die Neurobiologie zeigt, ist jedoch indiskutabel. Wie eine unfälschbar entschlüsselte DNA triumphiert die Wahrheit über das Zähneknirschen der Erstarrten: *Das Tier denkt, liebt und leidet* – körperlich und seelisch. *Und es ist sich dessen bewusst.* Wir haben den wissenschaftlichen Beweis.

Eine neue Moral und neue Massstäbe

Ein Beweis, der Hoffnung auf eine gerechtere Welt erweckt, der menschliche Einsicht und das Ende schändlicher Barbarei erahnen lässt. Dabei ist die freudige Nachricht wohl mehr Bestätigung denn Überraschung für uns alle, die wir unseren Mitgeschöpfen vorurteilslos, mitfühlend und achtsam beobachtend begegnen: Die Tiere sind alles andere als vegetierende, instinktgesteuerte, durch Pawlowsche Reflexe angetriebene biochemische Maschinen. *Sie sind schlicht und ergreifend denkende Wesen.*

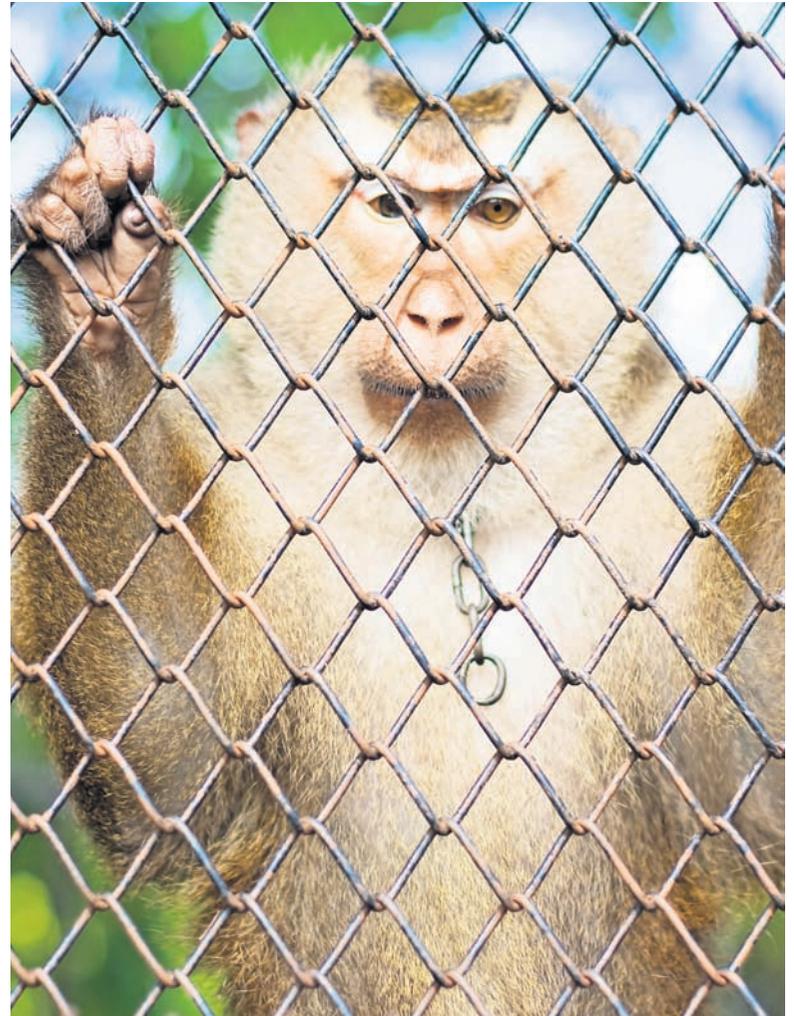
Nicht die Bestätigung erfüllte mich daher mit Glück, sondern das Wissen, dass nunmehr unleugbare wissenschaftliche Beweise vorliegen, auf die man sich berufen kann, wenn es um stichhaltige Argumente zugunsten der Tierwelt geht. Unserer oft verschrienen Anwaltschaft für die Tiere lässt sich nicht mehr leichtfertig anwerfen, nur der Mensch allein sei der Verteidigung wert.

Endlich können wir aufgrund derselben Werte, die den Menschenrechten zugrunde liegen, eine neue Beziehung zu den Tieren fordern, ein Verhältnis, das einer neuen Moral und neuen Massstäben gehorcht. *Endlich* ist das Ende des Speziesismus eingeläutet, das Ende des «Rassismus» einer Spezies, die sich über andere Spezies erhebt. Das Ende der weitest verbreiteten, grausamsten Unterdrückung seit dem «Negerhandel»; das Ende der Unterdrückung von Mitgeschöpfen durch würdelose, «überlegene» Geschwister...

Identisch mit der Funktionsweise des menschlichen Gehirns

Die Neurobiologie lässt keinen Boden für erstarrte speziesistische Rechtfertigungen wie «Das sind wilde Tiere...; sie fühlen nicht wie wir...; ihnen ist Leiden nicht bewusst», und so weiter. Ganz im Gegenteil: die Wissenschaft entdeckt beim Tier unvermutete, höchst subtile Intelligenz, sowie logischerweise das damit einhergehende komplexe Denken. Der Forschung letzter Schluss: *Die neuronale Funktionsweise der Tiere ist mit jener des menschlichen Gehirns identisch.*

Allein diese Wahrheit zu verkünden, bedeutet enormen Fortschritt. «Am Tag, an dem wir begreifen, dass Tiere denken ohne Sprache, werden



wir vor Scham darüber vergehen, dass wir sie eingesperrt und mit unserem Gelächter gedemütigt haben.» Dies schrieb vor einigen Jahren sinn gemäss der grosse Neuropsychiater Boris Cyrulnik voller Empathie für unsere Mitgeschöpfe – selten genug für einen Wissenschaftler. Doch keinerlei Scham könnte uns jemals vom Blut der Tiere reinwaschen, von ihrem Leiden, ihren Ängsten; von der ihnen auferlegten Last jahrtausendelanger Grausamkeit und Versklavung.

Der grosse Victor Hugo (er besass in der Tat zeitlose Intelligenz und Sensibilität), erster Präsident der Liga gegen die Vivisektion, schrieb visionär: «Einen Stier zu foltern zur Belustigung, zum Vergnügen, bedeutet weit mehr, als ein Tier zu foltern; es bedeutet, ein Bewusstsein

zu foltern.» *Ein Bewusstsein!* Wie können wir dies ausblenden, wenn wir darüber hinaus erfahren, dass Tiere in der Lage sind, sich die Welt vorzustellen, Ereignisse voraus zu spüren, sie sich ausdenken und ihre Schlüsse daraus zu ziehen?

Einer unerträglichen Realität ins Gesicht sehen

Dies erlaubt nicht mehr den geringsten Zweifel am Horror für die Opfer, die in Laborkäfigen und Schlachthäusern auf ihre Peiniger warten. Früher oder später müssen wir eingestehen, dass diese Pein unserer Mitgeschöpfe identisch ist mit der Qual von Gefangenen, die unter Folter «zum Reden gebracht» werden. So angsterfüllt muss das Meerschweinchen sein, wenn es ahnt, was es erleiden muss, bis es vom Tod erlöst wird.



Hund, Katze, Kaninchen, Affe – «Labormaterial» mit Bauchkrämpfen, wahnsinnig vor Angst im Wissen um das Bevorstehende, lange bevor sie es körperlich erleiden.

Victor Hugo hatte genau dies geahnt. Und nun muss der Mensch der unerträglichen Realität ins Gesicht sehen. Er muss zugeben, dass das Tier sich total bewusst ist, was *ihm bevorsteht*, genau wie unsere Kinder, unsere Freunde, unsere Mitmenschen es wären. Amnesty International reagierte einst empört, weil eine Tierschutzorganisation auf einem Flugblatt nebenliegend das Foto eines mit Elektroschocks gefolterten Menschen mit dem eines Affen in derselben grauenhaften Situation verglich.

Ungeachtet meiner Sympathie für den Kampf von Amnesty International, empörte mich eine derart rassistische Verkennung des Leidens im Namen von was weiss ich welcher Vorrangigkeit des Menschen. Gott sei Dank richtet nun die Wissenschaft die Zeiger neu: Wenn unser Gehirn, wenn unsere neuronale Funktionsweise mit jener der Tiere identisch ist, dann ist auch das Verbrechen, dann sind auch Schmerz, Angst und Entsetzen, die wir ihnen zufügen, genauso identisch.

Ein Werkzeug der Gerechtigkeit

Seit Jahrtausenden bis in die vermeintlich zivilisierte Gegenwart hinein misshandelt, unterdrückt und foltert der

Mensch kaltblütig und schamlos lebende Wesen, die der Empathie, des Denkens und uneigennütigen Verhaltens fähig sind; Wesen mit einem Sinn für Moral, für Gerechtigkeit, wie die Gehirnforschung beweist. Die Tiere sind sich bewusst, dass das, was wir ihnen antun, schlecht ist. Sie sehen es. Sie fürchten es. *Sie begreifen es. Sie wissen*, dass Menschen grausam sind.

So sind beispielsweise die Elefanten, einst völlig friedfertig, vor langer Zeit aggressiv geworden. Denn sie wissen um die menschliche Grausamkeit; dank ihrer wunderbaren Intelligenz sehen sie diese voraus und fürchten sie. Aufgrund der körperlichen und seelischen Leidensfähigkeit aller Mitgeschöpfe, die die Forschung nunmehr in ein klares und heilsames Licht rückt, sind derartige Belege so ebenso fundamental wie erschütternd. *Ab heute haben wir endlich ein Werkzeug in der Hand – ein Werkzeug der Gerechtigkeit*, das die Verleumder Lügen straft – im Namen der Unschuldigen.

Selbstlose Hilfe und Solidarität unter Tieren

Ein Aspekt tierischen Denkens geht mir besonders nahe: *selbstloses Verhalten*. Solches ist beim Tier häufig; Tierfreunde kennen hierüber tief bewegende Anekdoten. Die von Yves Christen ist umso eindringlicher, als sie sich mit jener von Menschen in ähnlicher Situation vergleichen lässt. Stanley Weckin in Chicago versetzte Rhesusaffen in eine Situation, in der die Nahrungsaufnahme bei einem ihrer Artgenossen einen Elektroschock auslöste. Da beschlossen die Makaken, nicht mehr zu essen. Einer unter ihnen fastete fünf Tage lang, ein anderer bis zum Abbruch des Experiments: zwölf Tage.

Eher Hungers zu sterben, als andere leiden zu lassen – ist das nicht beeindruckend?

Umso mehr, wenn man diese selbstaufopfernde Entscheidung mit den entgegengesetzten Resultaten aus den berühmt gewordenen und bis heute vieldiskutierten Menschen-Experimenten von Stanley Milgram vergleicht. Hier akzeptierten Menschen ohne zu zögern die Bestrafung von Mitmenschen durch Elektroschocks, die man als sehr schmerzhaft, ja sogar tödlich bezeichnet hatte!

Eine neue Erkenntnis

Die Neurobiologie zeigt uns bei der Analyse uneigennütiger Entscheidungen eine neue Erkenntnis auf: Bei der Entscheidung von Tieren, zu helfen, zu unterstützen oder hierfür sogar tödliche Risiken in Kauf zu nehmen, gleichen die Gehirntätigkeiten in vielen Bereichen stark jenen des menschlichen Gehirns unter denselben Umständen.

Täglich beobachte ich an die zwanzig «verwilderte» Katzen, die in meinem Garten Schutz und Nahrung finden. Neulich zerstoben sie wie üblich in alle Richtungen, als meine Hunde in den Garten hinausgingen. Ein kaum drei Wochen altes Kätzchen aber blieb arglos stehen. Sekundenschnell kehrte eine Katze um – zitternd aber entschlossen. Erst nachdem sie das winzige Fellbündel sicher am Nacken gepackt hatte, rettete sie sich. Mütterlicher Instinkt? Nein! Das halbwüchsige Tier hatte noch nie Junge gehabt. Es rettete das Baby einer anderen Katze, die zu weit entfernt war, um rechtzeitig einzugreifen.

Die selbstlos erwiesene Hilfe für ein Mitgeschöpf – unter Einsatz des eigenen Lebens – dies allein schon rechtfertigt den Kampf für die Tiere. ■

Corrida

Eine Weltkarte des Kampfs gegen den Stierkampf

Verschiedene Schlachten, unterschiedliche Fronten; Kontrahenten, die den Einsatz erhöhen. So würde sich der weltweite Kampf gegen den Stierkampf als Strategie-spiel präsentieren. Dabei erarbeiten sich die Gegner der «Corrida» zunehmend bessere Karten und längere Hebel.

■ Leonardo Anselmi

Bessere Karten und eine verbesserte Hebelwirkung erhalten die Gegner des Stierkampfes nebst dem sich rasch wandelnden Zeitgeist vor allem durch die sozialen Netzwerke in die Hand gespielt. Facebook, Twitter und Co ermöglichen dank dem sofortigen, einfachen und themenspezifischen Zugang zu globalisierter Information innert kürzester Zeit eine machtvolle Reaktion sehr vieler engagierter und besorgter Menschen. So sind in allen acht Ländern, die den Stierkampf heute noch gestatten, starke Bewegungen entstanden, mit Unterstützung von Menschen, Organisationen und Prominenten rund um die Erde. Plötzlich agieren diese Bewegungen nicht mehr aus einer Position der Schwäche heraus. Sie messen sich auf Augenhöhe mit ihren Gegnern in einer keineswegs spielerischen Konfrontation. Es geht um nichts anderes als um die epochale Frage, ob die Menschheit noch länger dulden will, dass gewisse Nationen das öffentliche Zu-Tode-Foltern von Tieren als «Kulturgut» zelebrieren.

Mittendrin

Mittendrin in diesem Kampf um die weltweite Abschaffung mittelalterlicher Grausam-

keit: die Fondation Franz Weber (FFW). Mit ihrer Mobilisierung der Zivilgesellschaft, mit einer Strategie der Kommunikation, Kooperation, Aufklärung und Aktion auf politischer und juristischer Ebene hat sie sich einmal mehr Grosses vorgenommen. Genau deshalb sind wir heute eine Hauptfigur im Ringen um die Abschaffung der Corrida und anderen tierquälerischen Anlässen. Wir gestalten den lange ersehnten Wandel aktiv mit; jetzt und heute. Denn Ge-

walt an Tieren darf niemals unterschätzt werden, noch dazu, wenn sie öffentlich gefeiert wird. Sie nagt zerstörerisch an der Psyche jedes einzelnen und damit untrennbar an der Gesamtgesellschaft.

Seit Jahrzehnten schon geht die FFW konsequent gegen den Stierkampf vor – in den letzten drei Jahren aber noch mit weit mehr Schlagkraft. Meilenstein war die Eröffnung eines Büros für Südeuropa und Lateinamerika. Täglich setzt sich ein hochprofessionelles Team von fünf erfahrenen Aktivisten, verstärkt durch viele Freiwillige, beharrlich dafür ein, dass öffentlich veranstaltete Gewalt gegen Tiere endlich verboten wird. Mit dem Schreibenden waren insgesamt drei Mitglieder dieses

fünfköpfigen Teams entscheidend an der Abschaffung der Stierkämpfe in Katalonien beteiligt.

Schlacht unter harten Gegnern

In acht Ländern führen wir zurzeit den Kampf gegen den Stierkampf. Im Zentrum soll aber hier unser Einsatz im Ursprungsland der Corrida stehen: Spanien. Nirgends wird die Auseinandersetzung so heftig geführt, denn nirgendwo sonst findet die staatlich subventionierte öffentliche Tierfolter so viel Rückhalt aus politischen Kreisen wie in Iberien.

Zweifellos hat das Verbot der Stierkämpfe in Katalonien 2010 die Stierkampffobby in Panik versetzt. Dank guter



Der langsame Foltertod von Tieren zum öffentlichen Vergnügen – und vor Kindern! – darf in keiner Gesellschaft mehr Platz haben!



Leonardo Anselmi, Tierschutzleiter der Fondation Franz Weber, im spanischen Abgeordneten-Kongress

Vernetzung mit Politikern fielen die Wehklagen, die «Kultur» des Stiermordens sei vom Untergang bedroht, in Madrid und im spanischen Kongress auf fruchtbaren Boden. Die resultierenden Auswüchse finanzieller Unterstützung der Corrida durch die Regierungspartei sind angesichts der grössten Wirtschafts- und Sozialkrise seit dem 2. Weltkrieg umso skandalöser: öffentliche Subventionen für Stierkampfarenen und Stierkampfschulen; Subventionen für die Kampfstierzucht, die Organisation und Durchführung von Stierkämpfen und weiteren Veranstaltungen; Gratisentritte für Politiker und Mächtigenprominente; Werbung in den Massenmedien; Nutzung von öffentlichen Leistungen und Plätzen ohne Abgeltung. Und dies sind nur die offensichtlichsten Formen, wie Geld der Steuerzahler Spaniens (und der EU!) für das öffentliche Zelebrieren von Tierquälerei verschleudert wird, ganz abgesehen von Korruption, Schmiergeldern, Gefälligkeiten und anderen Formen der Günstlingswirtschaft.

Wie im alten Rom

Gleichzeitig werden die Mittel für Sozialleistungen, Gesundheit, Bildung und Umwelt laufend gekürzt. Das er-

innert an das Prinzip, mit dem das alte Rom seine Bürger bei Laune zu halten versuchte: Brot und Spiele. Zudem erhielt die Kulturkommission der spanischen Abgeordnetenversammlung eine Initiative überreicht, die verlangt, die Corrida, also nackte, brutale Gewalt und deren Verherrlichung, als Kulturgut anzuerkennen.

Diese widersinnige Initiative birgt aber auch Chancen: zum Beispiel eine neu entfachte öffentliche Debatte über Sinn und Unsinn der Corrida und vor allem deren Subvention, während immer mehr Menschen ihren Job verlieren und verarmen. So hat der Kongress vor allfälligen Gesetzesänderungen je sechs Experten aus den Lagern der Befürworter und Gegner der Corrida einberufen, um sich zu äussern. Als Anti-Corrida-Experten wurde mir das Privileg der Einberufung ebenfalls zuteil. Vor diesem Gremium mit der Thematik bestens vertrauter Sachverständiger konnte ich darlegen, warum Stierkämpfe nicht als Kulturgut einzustufen sind und warum es absurd ist, den unabwendbaren Untergang einer rückwärts-gewandten, teuren Aktivität hinauszuzögern.

«Brot und Stiere»

Vielmehr sollten wir öffentlich diskutieren, wie sich dieser Wirtschaftszweig in eine neue, zeitgemässe Form überführen lässt. Denn die endgültige Abschaffung der Stierkämpfe kann ein bedeutender wirtschaftlicher Gewinn sein. 2011, im letzten Jahr der Corrida in Barcelona, schuf die Plaza de la Monumental, die letzte aktive Stierkampfarena, ein Arbeitsvolumen von 2500 Arbeitsstunden. Gleichzeitig generierte die in ein Einkaufszen-

trum umgewandelte Plaza de las Arenas über 850'000 Arbeitsstunden.

Am Schluss der Debatte nutzen wir die Aufmerksamkeit der anwesenden Abgeordneten, Medien und Aktivisten, um eine Kampagne anzukündigen: «PAN y TOROS» – «Brot und Stiere»! Eine nationale Gesetzesinitiative zur Abschaffung des Stierkampfs. Was in Katalonien möglich wurde, soll in ganz Spanien gelingen! Der Titel «Brot und Stiere,» entstand in Anlehnung an Texte des Künstlers Mechor de Jovellanos, der den Stierkampf als Nahrung für die niedrigen Triebe des Publikums beschrieb. Die Unterschriftensammlung soll Ende 2014 beginnen.

Die Zeichen stehen gut

Zurzeit rekrutiert «PAN y TOROS» Freiwillige, Unterstützende und Verbündete. Schon

jetzt haben sich über 7000 Aktivisten eingetragen und mehr als 200 Organisationen aus ganz Spanien der Bewegung angeschlossen. Angesichts des überwältigenden Zuspruchs kommen wir zügig voran; die Planung und Organisation steht. Und zweifellos können wir auf breite Unterstützung in der Bevölkerung zählen. Dem stehen die reichen und mächtigen Vertreter des blutigen Status Quo gegenüber. Doch diese machen sich in der gegenwärtigen Krise nicht eben beliebt. Die Stierkampflobbyisten wollen ihre Schäfchen ins Trockene holen mit dem «Kulturgut»-Trick. Diese Lobby ist stark und niemals zu unterschätzen. Doch nun erhöhen auch wir unseren Einsatz, für ein Ringen auf Augenhöhe. Es bleibt noch viel zu tun. Aber die Anzeichen für einen Wandel stehen besser denn je. ■



Für ein Ende des Stierkampfs – 4. August 2013, A Coruña, Galicien: Die Fondation Franz Weber und die lokale Plattform «Galicia Mellor Sen touradas» riefen zu einer Demonstration auf und konnten mit mehr als 2000 Menschen aufmarschieren. Diese Machtdemonstration wurde zudem von gewählten Beamten und Politikern aus verschiedenen Parteien unterstützt, die ebenfalls eine Stadt ohne Stierkampf fordern.

Schluss mit den Müllferde-Karren

Festakt in Corrientes, Argentinien: Die Stadt befreit Müllferde

«Schluss mit den Müllferden!» Das Engagement trägt immer mehr Früchte. Bisher schönstes Resultat: Die Befreiung von 28 Pferden in der argentinischen Stadt Corrientes. Möglich gemacht hat es die Fondation Franz Weber (FFW) mit ihrem unermüdlichen Einsatz. Gleichzeitig dehnt sich die Kampagne auf ganz Lateinamerika aus.

■ Alejandra Garcia

«Wir gehen langsam, weil wir weit gehen.» Welches Motto könnte besser passen zu einem Land wie Argentinien, das weiter, grösser und vielgestaltiger kaum sein könnte. So passt sich unser Engagement in seiner Form und seinem Tempo den jeweiligen Traditionen, Gewohnheiten, Eigenarten und lokalen Gegebenheiten an. Von den subtropischen bis zu den subarktischen Städten am Zipfel des Südkontinents. Gesetze, Verordnungen und deren Umsetzungsprozedere unterscheiden stark von einem Landesteil zum anderen. Nur eine entsprechend angepasste Kampagne entfaltet maximale Wirkung.

Die Strategie der kleinen und grossen Schritte hat einmal mehr ein hocheffizientes Resultat erzielt: Die Stadt Corrientes ist nun konkret daran, ihre Müllferde zu ersetzen. Als Ersatz wurden am vergangenen 12. Juli die ersten 28 Motorfahrzeuge ausgeliefert. Dabei geht es hier um weit mehr als das blosses Auswechseln von Pferden durch Motorfahrzeuge. Ein grundlegender sozialer Wandel, ein Umdenken und eine neue Denkweise hält Einzug in den

Köpfen und Seelen der Menschen. Dieser Wandel erfasst auch die Stadtverwaltung. Vom Umweltsekretär über das Wirtschaftsdepartement bis hin zum Sekretariat für soziale Entwicklung und Bildung setzen verschiedene Ämter dieses Projekt um – vernetzt, koordiniert, konkret.

Nur Gewinner

Ein Projekt, das nur Gewinner kennt. Das Programm «Basta de TaS» («Schluss mit den Müllferden») verleiht den Müllsammlern und ihren Familien, die aus den ärmsten Schichten der Gesellschaft stammen, eine neue Würde. Denn diese Menschen werden von der argentinischen Gesellschaft gebraucht. Ebenso die Pferde: befreit von einem unwürdigen Schinderleben in gefährlichen Strassenschluchten, ohne tierärztliche Betreuung, ohne ausreichend Futter und Tränke.

Zur effektiven und nachhaltigen Umsetzung des Programms ist der vernetzte Einbezug verschiedener Verwaltungen unabdingbar. Corrientes agiert hier vorbildlich. Ein erster Schritt vor einem Jahr war die Alphabetisierung jener Müll-

sammler, die weder Lesen noch Schreiben konnten. Daraufhin folgte eine Schulung in Reststoffverwertung (Recycling) und zuletzt der Fahrunterricht mit den neuen Motorfahrzeugen. Weil sich für eine erste Tranche von 50 motorisierten Dreirädern insgesamt 90 umstellungsbereite Müllsammler bewarben, fand im Frühling eine Verlosung statt, die die Kurse bestanden hatten. Einige «Carreteros» haben sich mittlerweile auch für einen «Berufswechsel» entschieden, wofür sie behördliche Unterstützung erhalten.

Ein historischer Tag

Dann war es so weit. In einem bewegenden Festakt am 12. Juli erfolgte der Eintausch der ersten 28 Pferde gegen Motorfahrzeuge. Bürgermeister Camau persönlich nahm die Übergabe vor und unterstrich in seiner Rede die Bedeutung des Programms «Basta de TaS» für seine Regierung, die Stadt und die gesamte Gesellschaft. Eine Stadt und ihr Verhältnis zu den Müllsammlern

und Tieren im Wandel. Nicht nur das Stadtbild wird entscheidend verbessert. Auch der Wiederverwertung von Abfällen kommt eine neue Bedeutung zu. Denn seit jeher gehen die Müllsammler ökologisch gesehen einer sehr sinnvollen Tätigkeit nach: der Reduktion der Abfallberge und die Schonung der Ressourcen durch das Recycling von Wertstoffen.

Endlich ausspannen

Einer nach dem anderen nahmen die Müllsammler ihre neuen Fahrzeuge in Besitz und lieferten tags darauf ihre Pferde und Holzkarren ab. Die Pferde wussten nicht, dass sie zum letzten Mal eine Last über den harten Strassenasphalt der Stadt zogen, als man sie zu jenem Grundstück führte, wo sie ein für alle Mal ausgespannt wurden, um künftig befreit von jeder Last ausspannen zu können. Die schwächsten Pferde erhielten sofort tierärztliche Hilfe und liebevolle Betreuung durch Freiwillige der lokalen Pferdeschutzorganisation MAPAC,



Sämtliche Pferde wurden tierärztlich untersucht und anschliessend behutsam nach dem Tiergnadenhof der MAPAC begleitet.

die auch beim Transport der Pferde mithelfen. Dank einem Abkommen zwischen der FFW und MAPAC hat unsere Stiftung schon 15'000 US-Dollar bereitgestellt für die Betreuung der ersten befreiten Pferde, sowie für 28 weitere, die in Kürze ebenfalls ausgetauscht werden.

Wie lange wird es wohl dauern, bis die Pferde sich von ihren physischen und seelischen Verletzungen erholen? Ob sie ahnen, dass für sie eine Zukunft in Freiheit, ohne Schläge, ohne Hunger, Durst, Wunden und Krankheiten bereits angebrochen ist? Schon bald werden sie weitere Artgenossen in ihrem glücklichen neuen Leben begrüßen können! An der Umsetzung dieses Traums arbeitet die FFW gemeinsam mit der Stadt Corrientes beständig weiter – bis sämtliche Pferde befreit sind.

Bogotá: Ausritt in Richtung Freiheit

Mit geradezu forschem Tempo setzt das Bürgermeisteramt von Bogotá den Ersatz der Müllpferde in der kolumbianischen Hauptstadt um. Nach kaum zwei Monaten wurde bereits das tausendste Pferd ausgetauscht. Damit sind schon 40 Prozent der Pferde ersetzt worden. Bogotá ist auf dem besten Weg, bis Anfang kommenden Jahr 100 Prozent Müllpferde-frei zu sein.

Bogotá: Ausritt in Richtung Freiheit

Mit geradezu forschem Tempo setzt das Bürgermeisteramt von Bogotá den Ersatz der Müllpferde in der kolumbianischen Hauptstadt um. Nach kaum zwei Monaten wurde bereits das tausendste Pferd ausgetauscht. Damit sind schon 40 Prozent der Pferde ersetzt worden. Bogotá ist auf dem besten Weg, bis Anfang kommenden Jahr 100 Prozent Müllpferde-frei zu sein.

Die Fondation Franz Weber gratuliert den Behörden und der Stadtverwaltung von Bogotá zum beherzten Agieren. Behörden, Bevölkerung, der Tierschutz, die Müllsammler – alle haben an einem Strick gezogen und diesen raschen Wandel so erst möglich gemacht. Wo viele wollen, sind viele Wege!

Die Fondation Franz Weber gratuliert den Behörden und der Stadtverwaltung von Bogotá zum beherzten Agieren. Behörden, Bevölkerung, der Tierschutz, die Müllsammler – alle haben an einem Strick gezogen und diesen raschen Wandel so erst möglich gemacht. Wo viele wollen, sind viele Wege!

Müllpferde-Kampagne erreicht Mexiko

Die Kampagne «Schluss mit den Müllpferden!» nimmt ihren Anfang in der nördlichen Stadt Monterrey im Bundesstaat Nuevo León. Das Bürgermeisteramt zeigt sich sehr interessiert an der Umsetzung des Programms. Lanciert wurde die Kampagne anlässlich des Besuchs unseres Tierschutzleiters Leonardo Anselmi, in Zusammenarbeit mit der lokalen Organisation Revolución Animal. Bereits sind verschiedene Sekretariate mit der Ausarbeitung und Umsetzung beauftragt, unter Einbindung von Bevölkerung, Politik und Bildungswesen. So hat der Rektor der Fakultät für Veterinärmedizin an der Universität von Nuevo León seine ausdrückliche Unterstützung des Programms angeboten, verbunden mit dem Versprechen, sich um die Pferde bis zur Adoptionsfreigabe zu kümmern. Bereits für diesen



Auch in Mexiko werden Pferde geschunden und geschlagen



Links, der mexikanische Dichter und Diplomat Homero Ardijs mit Abgeordneter Maria de los Ángeles Moreno. Rechts FFW-Tierschutzleiter Leonardo Anselmi.

November ist ein Pilotprojekt anberaumt, das zehn Familien und zehn Pferde umfasst. Am 20. August hat Anselmi das FFW-Projekt auch in Mexiko-Stadt lanciert, im Beisein des mexikanischen Dichters und Diplomaten Homero Ardijs (zuvor schon Botschafter bei der UNESCO und in der Schweiz). «Bewegt» durch die professionelle und vernetzte Kampagne, schlug er Mexiko City die Errichtung einer Auffangstation für Pferde, Esel und Maultiere vor: «Projekt Rosinante», als Hommage an das literarisch berühmte Tier aus «Don Quijote». Ardijs erklärte, das Programm werde auch von der «Gruppe der 100» unterstützt, einer Vereinigung von rund 100 Intellektuellen aus ganz Mexiko, die sich unter seiner Führung für Umwelt- und Tierschutz einsetzt.

Grosse Hoffnung

Im Anschluss an die Präsentation verpflichtete sich zu-

dem die Abgeordnete Maria de los Ángeles Moreno öffentlich und unter grossem Medienecho, das Programm «Basta de TaS» in den Gesetzgebungsprozess des Regionalparlamentes der 15-Millionen-Stadt einzubringen. Damit nicht genug: Ende August wurde das Programm auch im Bundesstaat Veracruz lanciert, in den Städten Xalapa, Veracruz und Boca del Río. Mexiko, nebst Brasilien das mit Abstand bevölkerungsreichste und grösste Land Latein-Amerikas, ist geografisch, klimatisch, ethnisch, kulturell und politisch enorm vielfältig. Bis heute werden im südlichen Nachbarn der USA noch immer rund 50'000 Pferde für das Sammeln von Abfällen eingesetzt. Auch dort gibt es dank der Überzeugungsarbeit der FFW für pragmatische, integrative Projekte bei den lokalen Behörden grosse Hoffnung für die Müllpferde Mexikos. ■



Ein Vermächtnis zugunsten der Tiere



Unsere Arbeit ist eine Arbeit im Dienste der Allgemeinheit. Um weiterhin ihre grossen Aufgaben im Dienste von Natur und Tierwelt erfüllen zu können, wird die Stiftung Franz Weber immer auf die Grosszügigkeit hilfsbereiter Menschen zählen müssen. Als politisch unabhängige, weder von Wirtschaftskreisen noch durch staatliche Zuwendungen unterstützte Organisation ist sie auf Spenden, Schenkungen, Legate, usw. angewiesen. Die finanziellen Lasten, die die Stiftung tragen muss, werden nicht leichter

sondern immer schwerer – entsprechend dem unaufhaltsam wachsenden Druck auf Tierwelt, Umwelt und Natur.

Steuerbefreiung Die Fondation Franz Weber ist als gemeinnützige Institution von der Erbschafts- und Schenkungssteuer sowie von den direkten Staats- und Gemeindesteuern befreit. Zuwendungen können in den meisten Schweizer Kantonen vom steuerbaren Einkommen abgezogen werden.

Wenn es Ihr Wunsch und Wille ist, auch über das irdische Leben hinaus noch den Tieren zu helfen, so bitten wir Sie, in Ihren letzten Verfügungen der Fondation Franz Weber zu gedenken. Der Satz in Ihrem eigenhändigen Testament: «Hiermit vermache ich der Fondation Franz Weber, CH-1820 Montreux, den Betrag von Fr. _____» kann für unzählige Tiere die Rettung bedeuten.

Bitte beachten Sie

Damit ein solcher Wille auch wirklich erfüllt wird, sind ein paar Formvorschriften zu wahren:

1. Das eigenhändige Testament muss eigenhändig vom Testamentgeber geschrieben sein. Dazu gehört

auch die eigenhändige Nennung des Ortes und des Datums sowie die Unterschrift.

In ein solches Testament ist einzufügen: «Vermächtnis. Hiermit vermache ich der Fondation Franz Weber, CH-1820 Montreux, den Betrag von Fr. _____».

Um sicherzugehen, dass das eigenhändige Testament nach dem Tode nicht zum Verschwinden kommt, ist zu empfehlen, das Testament einer Vertrauensperson zur Aufbewahrung zu übergeben.

2. Wer das Testament beim Notar anfertigt, kann diesen beauftragen, das Vermächtnis zugunsten der Fondation Franz Weber ins Testament aufzunehmen.

3. Wer bereits ein Testament erstellt hat, muss dieses nicht unbedingt ändern, sondern kann einen Zusatz von Hand schreiben: «Zusatz zu meinem Testament: Ich will, dass nach meinem Tode der Fondation Franz Weber, CH-1820 Montreux, Fr. _____ als Vermächtnis ausbezahlt werden. Ort und Datum _____ Unterschrift _____» (alles eigenhändig geschrieben).

Viele Tierfreunde sind sicher froh zu wissen, dass durch ein Vermächtnis an die steuerbefreite Fondation Franz Weber die oft sehr hohen Erbschaftssteuern wegfallen.

Spendenkonten

FONDATION FRANZ WEBER

CH-1820 Montreux
CCP 18-6117-3
IBAN CH31 0900 0000 1800 61173

Landolt & Cie

Banquiers

Chemin de Roseneck 6

1006 Lausanne

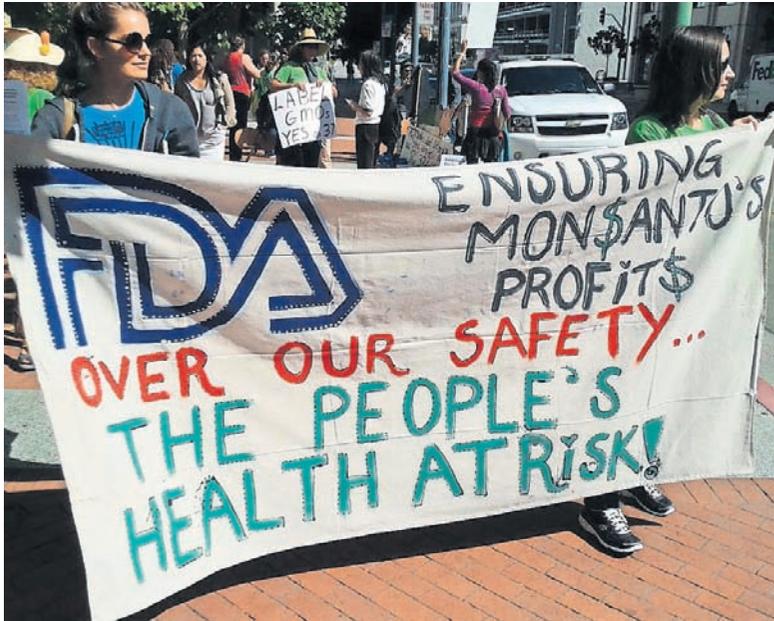
Konto:Fondation Franz Weber - "Legs"

IBAN CH06 0876 8002 3045 0000 2



Agrochemie und Gentech

Das Monster Monsanto greift nach der Macht



Korruption, Erpressung, Nötigung. Dies sind nur einige Methoden im Machtpoker von Monsanto. Bald könnte der Gentech-Riese schon die grösste private Söldnerfirma ihr Eigen nennen. Machtpolitik in Reinkultur.

■ Hans Peter Roth

Zuletzt herrschte europaweit Erleichterung über den vermeintlichen Teil-Rückzug des amerikanischen Gentech-Multis Monsanto aus den EU-

Agrarmärkten. Das war voreilig. Denn zum einen verdient der Agrochemie-Riese nicht nur mit Gentech-Saatgut, sondern auch mit patentier-

tem konventionellem Saatgut. Dazu kommt in Kombination, und nebst vielen weiteren Produkten, das brutale «Roundup», ein Pflanzenvernichtungsgift – beschönigend als «Pflanzenschutzmittel» bezeichnet. Auch um den Absatz von Gentech-Pflanzen muss sich Monsanto im EU-Raum langfristig wohl kaum sorgen. Das bevorstehende transatlantische Freihandelsabkommen zwischen EU und USA wird zweifellos neue Hintertüren öffnen.

Eiskaltes Kalkül

Wie ist das Unternehmen mit dem trügerisch schönen Namen «Monsanto» («Heiliger Berg»), zu dem geworden, was es heute ist? Die 1901 in Saint Louis im US-Staat Missouri gegründeten «Monsanto Chemical Works» begannen mit der Synthese des Süsstoffs Saccharin. Im 20. Jahrhundert wurden sie weltweit eines der grössten Chemieunternehmen, bevor sie zum mächtigen Agrochemie- und Gentech-

Konzern mutierten. Im Zweiten Weltkrieg lieferte Monsanto Uran für das Manhattan-Projekt, während des Vietnamkriegs dann das Herbizid Agent Orange, heute als chemischer Kampfstoff klassifiziert. Zur Produktpalette gehören ferner der umstrittene Süsstoff Aspartam, das Wachstumshormon rBST zur Steigerung der Milchleistung von Rindern, sowie die hochgiftige und schwer abbaubare Industrie-Substanz PCB.

Heute sind 90 Prozent der angebauten gentechnisch veränderten Organismen, unter anderem Soja, Raps, Mais und Baumwolle, Monsanto-Patente. «Über kurz oder lang scheint der Multi die gesamte Nahrungsmittelkette zu kontrollieren», befürchtet Marie-Monique Robin. Die renommierte französische Regisseurin recherchierte drei Jahre lang in Nord- und Südamerika sowie in Europa und Asien über die Machenschaften von Monsanto. Der dabei entstandene ARTE-Dokumentarfilm



Hauptsache Gift. Verfechter der Agrarwüsten lassen das Land mit Herbiziden, Pestiziden und Fungiziden besprühen.

«Monsanto, mit Gift und Genen» entlarvt hinter dem von teuren Kampagnen bedienten Image des sauberen und umweltfreundlichen Konzerns eine gnadenlos nach Marktführerschaft strebende Unternehmenspolitik.

Ignorierte Studien

Wie kaltblütig der Chemieriese und Taktgeber in Sachen Genmanipulation agiert, zeigt sich auch beim Umgang mit brisanten Studien. Solche werden ignoriert oder wegen angeblicher «Formfehler» für ungültig erklärt. Im Frühling 2013 kam eine Langzeitstudie über die Wirkung einer Fütterung mit Monsanto-Gentechnis und -soja an die Öffentlichkeit. Die offiziell freigegebene, von Experten begutachtete Studie wurde von einer wissenschaftlichen Arbeitsgruppe des *Institute of Health and Environmental Research* in Australien erstellt. Seit Jahren beobachten Landwirte in Europa und Nordamerika bei ihren Rindern, die mit gentechnisch verändertem Mais und Soja gefüttert wurden, schwere Verdauungsschwierigkeiten und Fortpflanzungsprobleme. Genau dies bestätigt nun die Forschungsarbeit: massiv erhöhte Raten schwerer Entzündungen des Verdauungstrakts und Veränderungen der Gebärmutter, um nur zwei Krankheitsbilder zu erwähnen.

Vor einem Jahr publizierte die Universität Caen in Frankreich die Ergebnisse einer Studie in der wissenschaftlichen Fachzeitschrift *Food and Che-*

mical Toxicology. Ein Team um Professor Gilles-Eric Séralini zeigte, dass Ratten, die mit Genmais von Monsanto und mit Kleinstmengen des Monsanto-Herbizids Roundup gefüttert wurden, im Vergleich zu konventionell gefütterten Tieren enorme Organschäden aufwiesen. Bis zu 80 Prozent in der Gruppe der GV-gefütterten Ratten entwickelten Krebstumore, die Todesrate war dreimal so hoch wie bei «normalen» Ratten.

Der Weg der Korruption

«Die explosive Studie wurde von der Europäischen Behörde für Lebensmittelsicherheit EFSA unterdrückt», kommentiert Autor und Monsanto-Kritiker F. William Engdahl: «Wie sich herausstellt, unterhielten die meisten Wissenschaftler des EFSA-Gremiums Verbindungen zu Monsanto. Der Konzern versucht also auf dem Weg der Korruption, sich den Weg freizumachen.» Entsprechend riesig sei die Rechtsabteilung, um alle die Menschen und Institutionen, die Monsanto in irgendeiner Weise im Weg stehen könnten, durch juristische Gängelei gefügig zu machen. Lobbyarbeit und ein eng geflochtenes Beziehungsnetz – bis hinauf zum als Monsanto-Marionette geltenden US-Präsidenten – tun das Übrige.

Traurige Berühmtheit hat in diesem Zusammenhang ein Gesetz mit dem Spitznamen «Monsanto Protection Act» (Gesetz zum Schutz von Monsanto) erlangt. Es befreit Gentech-Konzerne von der Haf-



Das Monsanto-Gift Round Up tötet alle Pflanzen ab.

tung für jegliche Schäden, die ihre Pflanzen oder Chemikalien verursachen. Barack Obama unterzeichnete das Gesetz trotz hunderttausendfachen Protests. Es verschafft Monsanto und anderen GVO-Lieferanten rechtliche Immunität, und zwar auch dann, wenn Untersuchungen ergeben, dass Gen-Saatgut schwere gesundheitliche Probleme, sogar Krebs, hervorruft. Die einzigen anderen Konzerne in den USA mit einer solch ungeheuerlichen rechtlichen Immunität sind die Impfstoffhersteller.

Bald Privatarmee?

Unterdessen ist auch Frankreichs oberstes Verwaltungsgericht vor der Macht des Konzerns eingeknickt und hat das Anbauverbot des Monsanto-Genmais' MON810 einstweilen aufgehoben (Allerdings ist das letzte Wort in diesem juristischen Ränkespiel noch nicht gesprochen.) Trotzdem möchte Monsanto künftig offenbar mit noch schärferen als juristischen Waffen nachhelfen, falls sich die Hindernisse nicht von selbst aus dem Weg räumen. Am Rande des Mainstreams werden Gerüchte laut, der

Konzern habe soeben die berüchtigte Academi (ehemals Blackwater) das grösste US-amerikanische private Sicherheits- und Militärunternehmen der USA gekauft. Der deutsche Autor und Versorgungsexperte Gerhard Spannbauer spricht treffend von «fruchtbaren Synergieeffekten zwischen politisch-militärischer Macht und wirtschaftlichen Expansionsbestrebungen».



Tot gesprühtes Maisfeld

Fahrplan zur Weltherrschaft – die vier Säulen der Macht

Um weltweite Macht anzustreben, braucht es die Kontrolle über vier Elemente: a) militärisch-industriellen Komplex und Rüstung, b) Energieproduktion und -versorgung, c) Information über private und staatliche Medien und d) Rohstoffe, Nahrungsmittel und Wasser. In seiner systematischen Machtausdehnung im Bereich d) leistet der Agro-Multi Monsanto ganze Arbeit. Besonders alarmierend ist in diesem Kontext Montantos Griff nach der berüchtigten Söldnerfirma Academi. ■ hpr

Bedrohte Selbstbestimmung

Kampf gegen Epidemiengesetz: Jede Stimme zählt

Das neue Epidemiengesetz (EpG) ist eine Pandora-Büchse. Raffiniert vage Formulierungen ermöglichen massive Eingriffe in das Grundrecht der persönlichen Freiheit. Ein NEIN zum EpG am 22. September ist daher unbedingt zu empfehlen.

Nun ist die Endrunde im Abstimmungskampf um die Revision des Schweizer Epidemiengesetzes (EpG) lanciert. Viele haben schon brieflich abgestimmt. Wer die Stimmbögen noch nicht abgeschickt hat oder am 22. September zur Urne gehen will, möge unbedingt die Empfehlung beherzigen, ein Nein einzulegen.

Warum? Weil sich die raffiniert und beschwichtigend vorgetragenen Argumente der EpG-Befürworter als Farcen entlarven – und das ist nur eines von zahlreichen Argumenten.

So beteuerte Ursula Zybach, Präsidentin von Public Health Schweiz und Kampagnenleiterin im Namen des Befürworter-Komitees, man habe «bewusst entschieden»,

die Pharma-Industrie aus der Kampagne auszuklammern. Die Pharma-Branche verfüge vielleicht über Geld, trotzdem sei sie der Kampagne nicht eben förderlich: «Es wäre eigenartig, wenn Pharma-Unternehmen für das Epidemiengesetz werben würden», sagte sie. Es könnte der Eindruck entstehen, dass es bei diesem Gesetz um den Verkauf von Medikamenten gehe. Und das sei nicht der Fall.

Bunte Koalition

Doch. Genau das ist der Fall. Denn Public Health Suisse erhält für ihre Anlässe Sponsorengelder von Pharmaunternehmen. Zudem sind im Pro-Komitee genau jene Institutionen und Interessenskreise vertreten, die Medikamente verkaufen: nämlich

Pharmasuisse, der Schweizerische Apothekerverband, Toppharm Apotheken, sowie diverse Ärzte- und Spitalverbände. Indirekt mischt die Pharmaindustrie also sehr wohl kräftig mit. Noch deutlicher belegt dies die Tatsache, dass die neun Nationalräte im Co-Präsidium im Durchschnitt nahezu fünf Mandate und Interessenbindungen mit der Pharmaindustrie innehaben. Und: von den 160 Mitgliedern des Komitees sind 89 direkt an Interessen der Pharma-Industrie gebunden.

Die bunte Koalition der EpG-Gegner ihrerseits setzt sich aus verschiedensten Motiven und vor unterschiedlichen weltanschaulichen Hintergründen gegen die Gesetzesrevision ein. Allen gemeinsam ist die Befürchtung, dass das EpG eine zu unbestimmte Rechtsgrundlage für die verschiedensten Eingriffe in das Grundrecht der persönlichen Freiheit bildet. Raffinierte Formulierungen ermöglichen fast alles und räumen den Bundesbehörden eine viel zu grosse Macht ein. Der Berner BDP-Nationalrat Urs Gasche, der im Parlament das EpG noch bejahte, erklärt, angesichts der vagen Formulierungen völlig verunsichert zu sein, was ihn inzwischen zu einem Nein bewegen habe. Aus Sicht des Berner BDP-Grossrats Peter Eberhart erlaubt es das revidierte Gesetz, jedes Jahr zur Grippezeit eine «besondere Lage» auszurufen, um Massnahmen wie ein Impf-Obligatorium zu rechtfertigen.

WHO (Weltgesundheitsorganisation) in der Kritik

Die grüne St. Galler Nationalrätin und Ärztin Yvonne Gilli relativiert zwar den Impfwang; niemand müsse sich gegen seinen Willen impfen lassen. Es sei aber ein indirekter Impfwang zu erwarten, indem ungeimpfte Personen in bestimmten Bereichen – etwa in der Pflege (oder in der Gastronomie, die Redaktion) – ihren Beruf nicht ausüben könnten und in der Folge nicht mehr angestellt würden. Auch im Ausschluss vom Schulbesuch nicht geimpfter Kinder während einer Masernepidemie – wie kürzlich im Kanton Schwyz geschehen – sieht sie einen indirekten Impfwang.

Weitere Kritik am Gesetz setzt es für die Rolle der Weltgesundheitsorganisation (WHO) ab. Nationalrat Lukas Reimann (SVP, SG) befürchtet, dass «Bürokraten statt Bürger über den eigenen Körper entscheiden» werden. Er verweist auf das Debakel mit der Schweinegrippe, welche die WHO als erwiesenermassen verlängerter Arm von Pharma-Weltkonzernen – trotz harmlosem Verlauf – auf die höchste Pandemiestufe gehoben hatte: «Der Bund hat damals für nicht benötigten Impfstoff X Millionen in den Sand gesetzt.»

■ Die Redaktion



Mehr Infos:
<http://epidemiengesetz-achtung.ch>



Windturbinen im Schweizer Wald ?

Windräder haben eine Debatte angefacht. Als schiefe Polemik taxiert Fritz Wassmann-Takigawa einen im JFW 104 erschienenen kritischen Beitrag. Dieser dreht sich um das Thema Windturbinen im Wald. Die Redaktion des JFW nimmt dazu Stellung.

„Geschätzte Redaktion,
der Artikel „Windturbinen – schleichender Angriff auf den Schweizer Wald?“ über Windanlagen in Wäldern darf nicht unwidersprochen bleiben. Mit Polemik und Stimmungsmache lösen wir keine Probleme. Ich bitte Sie, meine beigefügte Stellungnahme im Journal FW zu publizieren. Ich danke Ihnen und grüsse Sie freundlich. Fritz Wassmann-Takigawa

Stellungnahme zum Artikel von Silvio Baumgartner in Nr. 104

Sachkompetent und faktentreu stellt Silvio Baumgartner zunächst die Problematik der Zersiedelung unseres Landes dar und windet dem schweizerischen Waldgesetz zu Recht ein Kränzchen. Umso schiefer kommt danach seine Polemik gegen Windkraft-Anlagen im Wald daher. Aus der Sicht eines völlig unabhängigen Sachverständigen und engagierten Umweltschützers, der sich seit Jahrzehnten mit der Energieversorgung beschäftigt, auch die rasanten Entwicklungen im In- und Ausland hautnah mitverfolgt, seien hier einige Bemerkungen angebracht:

- Welches ist das Kulturland, das es zu schützen gilt ? Viehweiden etwa auf besten Landwirtschaftsböden im schweizerischen Mittelland ? Getreide- und Maisfelder zur Viehfütterung ? Unser masslos überhöhter Konsum tierischer Nahrungsmittel verbraucht Unmengen Land und verwandelt es in ökologische Wüsten. Diese Fakten sind unendlich viel schwerwiegender als ein paar Windturbinen in der Landschaft.
- Zersiedelung: sollen die Menschen nur noch in „verdichteten“, grauen, sterilen Betonlandschaften leben – ohne Gärten, ohne Grün ? Ökologie: Mehrere Felduntersuchungen (Berlin, München) zeigen deutlich: grüne Städte mit Gärten und Parkanlagen beherbergen eine weit grössere Artenvielfalt als das umliegende Agrarland.
- Der Schweizer Wald ist insgesamt nicht gefährdet. Seine Fläche hat in den letzten Jahren deutlich zugenommen, namentlich im Alpenraum und auf der Alpensüdseite. Sicher müssen wir wachsam sein und auf der Hut vor jenen Kreisen, welche alles zu Geld machen möchten. Aber die Windenergie und ihr kleiner Branchenverband sind die denkbar ungeeignetsten Adressaten für eine Schelte !
- Der Widerstand gegen Windenergie-Anlagen ist generell ein Luxusproblem einer kleinen Minderheit. Dies zeigen mehrere Umfragen (etwa im Entlebuch und im Kanton Jura, wo WKAs tatsächlich existieren). Wer Windanlagen aus eigener Anschauung kennt, neigt eher zu einer positiven Bewertung – auch darin stimmen die Umfrageergebnisse überein.

Bei den Gegnern dagegen beherrschen Vorurteile, längst widerlegte Behauptungen, sowie veraltete (Falsch-) Informationen die Szene. Fakt ist: moderne Windanlagen – die Technologie hat in den letzten Jahren enorme Fortschritte gemacht – sind auch auf guten Binnenland-Standorten hocheffizient, laufen langsam und leise, verkörpern schönstes Technologie-Design.

• Windanlagen im Wald (ich kenne etliche aus eigener Anschauung: Schwarzwald und Hunsrück) sind in der Landschaft weniger auffallend als freistehende. Von „Autobahnen“ keine Spur. Wo die Waldwirtschaft mit ihrem heutigen Maschinenpark durchkommt, kann auch eine grosse Windturbine angeliefert und gewartet werden. Als Standplatz benötigen grosse Windturbinen von 2000-7000 KW installierter Leistung etwa eine Hektare Wald. Durch das punktuelle Abholzen entsteht eine gut besonnte Fläche, sowie mehrere Hundert Laufmeter neuer Waldrand. Eine dynamische, artenreiche Schlag- und Waldrandvegetation stellt sich ein. Hier blühen Türkenbund, Fingerhut- und Distelarten, Wasserdost, Tollkirsche und Weidenröschen, Beerensträucher. Schmetterlinge und eine Vielzahl anderer Insekten laben sich an der neu entstandenen Blütenfülle. Goldammer, Heckenbraunelle, Mönch- und Gartengräsmücke, vielleicht sogar ein Neuntöter finden hier Nahrung und Lebensraum. Was können wir uns als Naturschützer besseres wünschen als vielgestaltige, artenreiche Waldbiotope ?

• Leider gibt der Artikel auch keinerlei Hinweise darauf, wie denn die – unbedingt notwendige und sinnvolle ! – Energiewende zu schaffen sei. Windenergie kann, dank modernster Technologie, auch in der Schweiz einen wesentlichen Beitrag leisten und die Sonnenenergie ergänzen: sauber, umweltfreundlich, preisgünstig. Lassen wir doch die Polemik endlich hinter uns und versachlichen wir die Diskussion ! Nur das faire, freundliche, auf Fakten beruhende und konstruktive Gespräch kann zu optimalen Lösungen führen – der Energiewende nämlich zu hoher Effizienz, 100 % erneuerbar und mit engagierter Bürgerbeteiligung.“

*Fritz Wassmann-Takigawa, Flüe 18, 3176 Neuenegg,
Tel/Fax: 031-829.27.55, Email: fritz.wassmann@gmx.ch*

Replik der Redaktion Journal Franz Weber auf die Stellungnahme von Fritz Wassmann-Takigawa zum Beitrag Windturbinen im Wald im JFW 104

Wir bedanken uns für die Stellungnahme von Herrn Wassmann. Er beschreibt es richtig: «Unser masslos überhöhter Konsum tierischer Nahrungsmittel verbraucht Unmengen Land und verwandelt es in ökologische Wüsten.» Dies betrifft auch unser Kulturland mit «Viehweiden etwa auf besten Landwirtschaftsböden im schweizerischen Mittelland» und «Getreide- und Maisfeldern zur Viehfütterung.»

Wenn Herr Wassmann das Journal Franz Weber regelmässig aufmerksam liest, weiss er, dass die Fondation Franz Weber (FFW) sich kompromisslos für den Erhalt des Schweizer Kulturlandes einsetzt. Dazu gehört selbstverständlich, dass derartige Agrarwüsten umzuwandeln

sind in kleinräumige, vielgestaltige, ökologisch wertvolle Kulturlandschaften. Diese sollen der primären Nahrungsmittelgewinnung dienen, wie dem Anbau von Gemüse, Kartoffeln, Brotgetreide, etc. und nicht für Viehfutter.

Dass Städte heute eine grössere Artenvielfalt aufweisen als Agrarwüsten, darf ja wohl kaum eine weitere Zersiedelung der Schweizer Landschaft und schrankenlose Einwanderung rechtfertigen, sondern ist schlicht das buchstäbliche Armutszeugnis einer fehlgeleiteten Landwirtschaftspolitik.

Windkraftanlagen in der kleinen, relativ windarmen Schweiz werden nie wesentlich zum Anteil an erneuerba-

ren Energien beitragen. Der Branchenverband der Windenergie mag relativ klein sein. Wird aber der Wald für den Bau von Windanlagen geöffnet, hat dies eine verheerende Signalwirkung. Unzählige weitere Interessenverbände werden ihre Ansprüche geltend machen: «Wenn die Windbranche im Wald roden und bauen darf, dann wollen wir auch!»

Herr Wassmann bestätigt selber den enormen Platzbedarf einer einzigen grossen Windturbine: eine Hektare. Das sind 10'000 Quadratmeter Waldboden. Neuer Waldrand würde entstehen, schwärmt Herr Wassmann, besonnte Flächen mit einer «dynamischen, artenreichen Schlag- und Waldrandvegetation». Und er träumt von

Türkenbund und Heckenbraunellen. Dazu benötigen wir aber nicht Windturbinen, sondern eine Aufwertung der bereits bestehenden Tausenden von Kilometern oft völlig ausgeräumter Waldsäume in der Schweiz.

Zudem werden Kahlschlagflächen weit häufiger mit «Bioinvasoren», also ortsfremden Pflanzen überwuchert als mit der gerühmten, wünschenswerten einheimischen Flora bewachsen. Einverstanden: «Was können wir uns als Naturschützer besseres wünschen als vielgestaltige, artenreiche Waldbiotope?» Aber dazu braucht es nun wirklich alles andere als Windräder im Schweizer Wald.

■ Die Redaktion



Nachhaltige Landwirtschaft

Modell einer Lebens-Logischen Schweizer Landwirtschaft

Lebens-Logisch heisst Bio-Logisch. Und logisch bedeutet meist nachvollziehbar und einfach. So sollte auch das Modell einer zukunftsgerichteten Schweizer Landwirtschaft aussehen. Das Voranschreiten zum wirklich naturnahen Landbau wird immer zwingender: mehr Selbstversorgung dank mehr Getreide und Gemüseanbau, dafür weniger Fleisch- und Milchwirtschaft. Das ist die Lösung und der einzig gangbare Weg für die Zukunft.

■ Silvio Baumgartner

«Die Landwirtschaft hat das Gebiet der Schweiz ökologisch bereichert und zu einer grösseren Artenvielfalt beigetragen.» Dieser Leitsatz der Kulturgeografie verblüffte mich als Student. Denn ich sah eine ganz andere Landwirtschaft. Eine, die mit Herbiziden, Pestiziden, Fungiziden, Düngemitteln,

Tierfabriken, Flurbereinigung, Vernichtung von Hochstamm-Obstbäumen, Hecken, Waldsäumen und freistehenden Einzelbäumen unsere Landschaft laufend zu einer agroindustriellen Kulturwüste degradierte. Ich sah wuchernden Verkehrs- und Siedlungsbrei, der sich im

Tempo von einem Quadratmeter pro Sekunde in die Landschaft frass.

Mehr Artenreichtum

Natürlich war im geografischen Leitsatz die Rede von der traditionellen Landwirtschaft. Bevor sich der Feldbau im Gebiet der Schweiz ausbreitete, war dieses bedeckt mit Wäldern, Seen, Auen, unbewohnbarem Gebirge und Gletschern. Mit dem Feldbau brachten die Menschen ein zusätzliches Element in den Raum: Offene Flächen. Kleine Äcker und Gärten zum Anbau von Gemüse und Getreide, Obstbäumen und Weiden für das Nutzvieh.

Damit hielt eine Vielzahl neuer Tier- und Pflanzenarten

Einzug, die zuvor hier nicht hätten leben können. Weil nach wie vor reichlich Wald übrig war, blieb gleichzeitig die Fauna und Flora des Waldes erhalten. Durch das neue Nebeneinander wurde alles vielseitiger. Von Osteuropa nach Westeuropa schufen die Menschen mit dem Feldbau nach und nach Korridore, über welche sich an prairie-artige Lebensräume angepasste Tiere und Pflanzen bis in die Schweiz ausbreiten konnten.

Kleinräumig, vielfältig

Von «kleinräumiger Kulturlandschaft» war Im Studium ebenfalls die Rede. Neben den Waldstücken lagen relativ kleinflächige Wiesen und Äcker, abgegrenzt durch Hecken oder Trockensteinmauern. Oft standen in den artenreichen Wiesen mächtige Einzelbäume oder ganze Pflanzungen von Obstbäumen, unter denen das Vieh weidete. Feld und Weiden lieferten Nahrung für Tiere und Menschen, essbare Wildpflanzen und Heilkräuter. Bäume, Hecken, Feldgehölze und Wälder boten eine Vielfalt an Rohstoffen wie Holz, Reisig, Laub, Obst, Beeren, Nüsse, Pilze, etc. Aus diesen Fakten wird ersichtlich, wie wertvoll eine kleinräumige, vielfältige Kulturlandschaft auch heute ist, ökologisch wie auch ökonomisch. Allein schon durch ihre optische Ästhetik besitzt sie einen hohen Erholungswert. Impressionistische Landschaftsbilder aus der «Goethe-Zeit» (erste Hälfte des 19. Jahrhunderts) sprechen für sich! Kernelemente dieser Vielgestalt auf kleinem Raum sind kleine bis mittlere, effizient wirtschaftende Familien-Bauernbetriebe. Sie garantieren eine weitgehende Selbstversorgung unseres Landes und sind damit eine existenzielle Rückversicherung für unser Land.

Zurück in die Zukunft

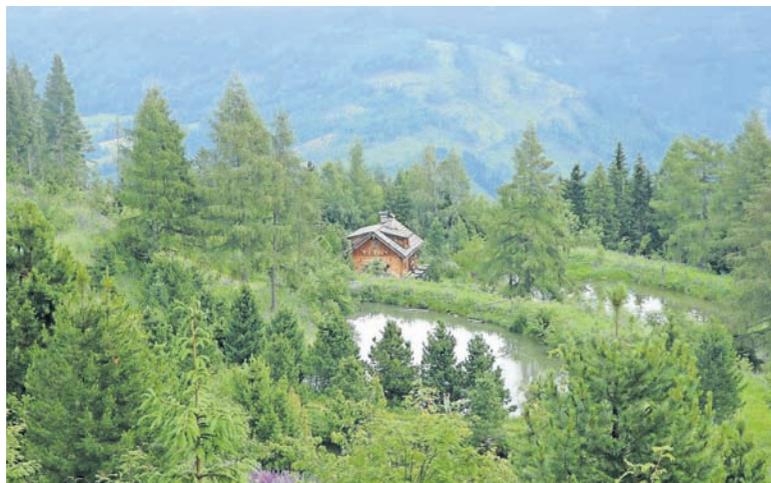
Müssen wir also zurück zu einer traditionellen Landwirtschaft wie vor 200 Jahren oder noch früher? Keineswegs. Die Landwirtschaft der Zukunft wäre idealerweise eine Synthese aus Vergangenheit und Gegenwart. Das heisst: eine kleinräumige Kulturlandschaft wird mit modernem Gerät effizient bewirtschaftet und gepflegt. Dass dies funktionieren kann, beweist England. Nirgends in Westeuropa ist die durchschnittliche Fläche pro Bauernbetrieb grösser. Und doch hat England weit intaktere Heckenlandschaften als die Schweiz.

Eine weitere grosse Chance für eine naturnahe Landwirtschaft ist die geografische Gunstlage unseres Landes. Aufgrund ihres Klimas ist die natürliche Biomassenproduktion in tieferen Lagen der Schweiz die höchste in ganz Europa. Zudem ist das «Kerngebiet» der Schweizer Landwirtschaft, das Mittelland und Alpenvorland, geografisch gut geschützt durch Alpen, Jura, Schwarzwald, Grenzflüsse, Genfer- und Bodensee. Ein grosser Vorteil für diesen Raum, zum Beispiel wenn es flächendeckend um eine Gentech-freie Bewirtschaftung geht.



Lebendige Hecke am Wegrand

Die wichtigsten Pfeiler für eine neue, zukunftsgerichtete Landwirtschaft in der Schweiz.



Terrassiertes Naturparadies: Permakultur in Österreich

Gentech

Gentechnisch manipulierte Pflanzen, Organismen, Tiere und Produkte dürfen in der Schweiz weder angebaut oder gehalten, noch in unser Land importiert werden. Damit wird der grossmehrheitlichen Gentech-Skepsis der Bevölkerung Rechnung getragen. Die Gentechfrei- und Öko-Garantie macht landwirtschaftliche Erzeugnisse aus der Schweiz auch im Ausland attraktiv.

Biologische Landwirtschaft

Biologisch-organischer Landbau wird Mindeststandard für die Agrarproduktion in der ganzen Schweiz. Zu fördern sind noch strengere Produktionsformen, wie beispielsweise die biologisch-dynamische Landwirtschaft nach Rudolf Steiner. Auf den Einsatz von Giften und Kunstdünger wird verzichtet. Dies bringt grosse Kostenersparnisse, denn der Biolandbau ist fast ebenso produktiv wie der konventionelle.

Selbstversorgung

Die Schweizer Landwirtschaft richtet sich mit nachhaltiger Nahrungsmittelproduktion auf einen möglichst hohen Selbstversorgungsgrad aus. Der anerkannten Gesetzmässigkeit folgend, dass die Erzeugung einer «Fleisch-Kalorie» zehn «Pflanzen-Kalorien» und die Erzeugung einer «Milch-Kalorie» fünf «Pflanzen-Kalorien» erfordert, wird die Fleisch- und Milchproduktion in der Schweiz reduziert, insbesondere im Flachland. In den Gunsträumen des Mittellandes setzt die Landwirtschaft auf Brotgetreide, Kartoffeln, Gemüse, Rüben, Hülsenfrüchte, Salat, Obstbau, Heilpflanzen etc. Fruchtfolge (nicht Jahr für Jahr das Gleiche auf dem gleichen Land anbauen) und Buntbrachen sind selbstverständlich.

Energie

Der Anbau von Pflanzen zur Gewinnung von Biotreibstoffen ist verboten. Energiegewinnung aus biologischen Abfallprodukten wie Mist, Jauche, Kompost, Abschnitt oder

sonstiger Biomasse, beispielsweise in dezentralen Wärme-Kraftkopplungs-Kraftwerken, wird hingegen gefördert.

Boden

Seit Jahrzehnten wird in der Schweiz jede Sekunde ein Quadratmeter Land zugebaut. Dem wird jetzt ein Riegel geschoben: Eine Beschränkung der Einwanderung bremst auch das Bevölkerungswachstum.

Und: für jeden Quadratmeter Schweizer Boden, der mit Beton oder Asphalt versiegelt wird, muss ein Quadratmeter Boden an anderer Stelle in der Schweiz «entsiegelt» werden, beispielsweise durch den Abriss nicht mehr benötigter Gebäude oder das Aufbrechen versiegelter Flächen.

Siedlungsraum

Der Siedlungsraum wird aktiv begrünt. Versiegelte Flächen werden aufgebrochen, neue Parkanlagen geschaffen und Bäume gepflanzt. Private und öffentliche Hand arbeiten eng zusammen. Hauswände und Mauern werden mit Kletterpflanzen begrünt. Diese helfen, die Wände zu schützen und tragen zur besseren Isolation von Gebäuden vor Kälte und Hitze bei. Insbesondere in den grösseren Städten verbessern sich die Luftqualität und das Lokalklima durch die vielen neuen grünen Lungen entscheidend. Das bedeutet Kostenersparnis im Gesundheits- und Energiesektor!

Wald

Der Wald bleibt in seiner Fläche streng geschützt und wird

ökologisch aufgewertet. Gefördert wird insbesondere standortgemässer Mischwald. Der Anbau von Baum-Monokulturen (beispielsweise reine Fichtenbestände) ist verboten. Besonderes Augenmerk liegt auf der Aufwertung der ökologisch bedeutsamen Waldsäume. 10 Prozent der Waldgebiete sind als Schutzgebiete ausgeschieden. Diese Waldreservate verwandeln sich sukzessive in Urwald. Seltene einheimische Baumarten werden gezielt gefördert. Die Gewinnung von Nutzholz und Holz als Energieträger ist erwünscht. Sie erfolgt sanft und nachhaltig.

Bäume, Feldgehölze, Hecken

Freistehende Einzelbäume, Hecken und Feldgehölze stehen unter besonderem Schutz. Bei unausweichlichen Fällungen sind gleichwertige Ersatzpflanzungen vorzunehmen. Baumkataster, wie sie in einzelnen Städten schon bestehen, können Vorbild-Funktion haben. Insbesondere die grossflächig ausgeräumten Agrarwüsten des Mittellandes werden mit Hecken, Baumreihen, Alleen, freistehenden Einzelbäumen und Hochstamm-Obstbäumen neu bestockt. Diese bieten willkommenen Windschutz, Nahrung und Rohstoffe für Mensch und Tier (Obst, Beeren, Nüsse, etc.), sind eine ästhetische Landschaftsaufwertung und dienen Beutegreifern, beispielsweise Mäuse jagenden Greifvögeln, als willkommene «Hochsitze».

Alpwirtschaft

Zum Zweck der Selbstversorgung und zur Bewahrung traditionellen Kulturguts wird die Alpwirtschaft in der Schweiz bewahrt. Nachhaltig bewirtschaftete Alpweiden sind eine ästhetische und ökologische Aufwertung der Berggebiete. In den geeigneten Zonen in

den Alpen, im Jura und anderen erhöhten Lagen macht die Milchwirtschaft noch Sinn. Traditionelle, leichte, robuste Viehrassen werden überzüchtetem Hochleistungsvieh gegenüber bevorzugt. Kraftfutterzufuhr ist zu minimieren. Die Vieh-Stückzahl ist auf das beschränkt, was das Land hergibt. Lokale Metzgereien verwerten das Fleisch überzähliger und alter Tiere. Mit der Milchschotte, einem Nebenprodukt der Käseherstellung, lassen sich «glückliche Alp-schweine» mästen.

Permakultur

Die Permakultur nach dem Modell des österreichischen Agrarpioniers Sepp Holzer wird gefördert, insbesondere in Hanglagen von Randgebieten und im Alpenraum. Zu diesem Zweck werden Hänge terrassiert. Dies schafft gut bewirtschaftbare Kleinflächen und «Wärmefallen», das heisst Nischen, in denen ein besonders günstiges Mikroklima auch noch das Wachstum von Pflanzen erlaubt, die ansonsten in erhöhten Lagen nicht gedeihen könnten. Bezeichnend für die Permakultur, auch als «Agroforestry» bezeichnet, ist die Mischkultur. Verschiedenste Nutzpflanzen gedeihen nebeneinander. Sind die Hänge einmal terrassiert, ist der Aufwand zur Bewirtschaftung minimal und beschränkt sich auf Aussaat und Ernte. Die Permakultur verbessert durch Einstau von Kleinstgewässern auch den Wasserhalt in Hanglagen und schützt optimal vor Erosion.

Gewässer

Flüsse, Bäche, Seen und deren Leben sind streng geschützt. Eingedolte oder kanalartig begradigte Fließgewässer werden systematisch renaturiert und verbrei-

tert. Dies dient gleichzeitig dem Hochwasserschutz. Fischerei ist erlaubt, solange sie nachhaltig ist. Fischzucht muss biologisch erfolgen. Seltene Fischarten und Wanderfische wie Lachs oder Aal werden gefördert.

Tier- und Artenschutz

Die Tierschutzrichtlinien im neuen Landwirtschaftsmodell sind sehr streng. Alle Nutztiere müssen genug Auslauf haben, artgerecht gehalten und im Bedarfsfall human getötet werden. Enthornung oder die Ferkelkastration ohne Narkose etc. sind allgemein verboten, künstliche Besamung unerwünscht. Die gesamte Landwirtschaft räumt dem Schutz von Wildtieren, die im Landwirtschaftsraum leben, grosse Bedeutung ein. Beispiele solcher Tiere sind Feldhasen oder Feldlerchen, nebst zahlreichen weiteren Vogelarten, verschiedene Amphibien, seltene Insekten, etc.

Bildung, Lehre, Arbeit

An Schulen wird der Unterricht über ökologischen Anbau von Lebensmitteln und Biolandbau obligatorisch. Dazu gehören Exkursionen und

Anschauungsunterricht vor Ort. Landwirtschaftliche Schulen werden konsequent ökologisch ausgerichtet. Dienstpflichtige, Arbeitslose, Asylbewerber, Gefängnisinsassen und Auszubildende können zum «Landdienst» verpflichtet werden.

Ästhetik

Die Menschen haben die Chance zu begreifen, dass eine Form der Landwirtschaft wie die beschriebene die Schönheit (und damit auch die touristische Attraktivität) unseres Landes, die Lebensqualität, die Nachhaltigkeit und den Selbstversorgungsgrad steigert. Sie können sich wieder als Teil des Ganzen verstehen. Als Teil der Natur, der Schöpfung. Und entsprechend Verantwortung übernehmen. Ohne ein Verständnis dafür, dass hinter all den faszinierenden, organischen Zusammenhängen und Abläufen in der Natur nicht ein willkürliches Zufallsprinzip wütet, sondern ein Höheres Ganzes wirkt und webt, wird der Landbau zerstörerisch und giftig bleiben. Im genannten Idealfall aber könnte die Landwirtschaft in der Schweiz ein Welt-Vorbild sein. ■



Wunderschöne, geschützte Heckenlandschaft in Südengland



Agro-Biodiversität / Bedrohte Schweizer Haustierrassen

Die Ligustica Biene

Eine der bedrohtesten Nutzierrassen überhaupt ist ein Insekt! Die Ligustica Biene. Reinrassige Tiere dieser gelben Biene sind kaum mehr zu finden, obwohl sie einst sehr beliebt war und in viele Länder exportiert wurde.

■ Hans-Peter Roth

Der Widerspruch könnte nicht grösser sein: Einerseits gilt die Ligustica Biene (*Apis mellifera ligustica*), auch Italienische Biene genannt, in Fachkreisen der Imkerei als «die weltweit am häufigsten gehaltene Honigbiene». Andererseits zählt die Stiftung Pro Specie Rara (siehe Kasten) die Ligustica Biene «zu den bedrohtesten Nutzierrassen überhaupt». Die Erklärung: Die Stiftung hat dabei den angepassten, regionalen Ökotyp der Rasse im Auge, al-

so einen Schlag, der sich über eine lange Zeit an die Gegebenheiten in den Tälern der Südalpen anpasste. Reinrassige Tiere dieser auffällig gelb leuchtenden Biene sind heute kaum mehr zu finden.

Die Ligustica Biene stammt aus Italien. Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts fand sie auch ausserhalb Italiens Verbreitung und ist heute – meist eben nicht in Reinzucht – in fast allen gemässigten bis subtropischen Zonen rund um die Erde und sogar bis nach Skan-

dinavien und Alaska anzutreffen. Es handelt sich dabei aber um Varietäten, die sich von jener in der Schweiz unterscheiden. Gerade durch die rasche Verbreitung kreuzte sie sich stark mit anderen Bienen. Heute ist unklar, wie viele reinrassige Ligustica Bienenvölker weltweit überhaupt noch vorhanden sind.

Robust und sanftmütig

In die Südschweiz kam die Ligustica Biene ca. 1850. Doch auch im Tessin wird sie von neu eingeführten Bienennassen zunehmend verdrängt. Da die Bienenkönigin im Flug von männlichen Bienen begattet wird, lässt sich die Verkreuzung mit anderen Rassen nicht verhindern. Die daraus hervorgehenden Bastarde stechen oft eher und sind weniger robust. Nur in isolierten Taltschaften, wo alle Imker ausschliesslich Ligustica Bienen halten, hat die Rasse in der Schweiz noch eine Überlebenschance.

Der Hinterleib der Ligustica-Königin ist oft bis zur Spitze orange-gelb, die Drohnen besitzen einen schwarzen Unterleib mit orangefarbenen Streifen. Die Ligustica Biene ist als rein gezüchtete Biene sehr sanftmütig und eine hervorragende Nektarsammlerin. Sie ist gegen die Wachsmotte widerstandsfähig, verteidigt sich gut gegen Plünderung und ist insgesamt sehr krankheitsresistent. Die Biene eignet sich gut für eine extensive Haltung und ist allgemein bei den Imkern sehr beliebt. Angesichts des aktuellen Bienensterbens zeigt sich einmal mehr, wie wichtig die Erhaltung und der Schutz alter Schweizer Nutzierrassen sowie deren genetische Vielfalt ist. ■

Mehr Infos

Für die Ligustica Biene ist die Tessiner Zweigstelle von ProSpecieRara, die Voce del Sud zuständig: ProSpecieRara, Voce del Sud, Sabine Lanfranchi, Via Belsoggiorno 22, 6504 Bellinzona, Tel. 091 858 03 58, Email: vocedelsud@prospecierara.ch. Dieser Beitrag wurde in Zusammenarbeit mit ProSpecieRara, der Schweizerischen Stiftung für die kulturhistorische und genetische Vielfalt von Tieren und Pflanzen, realisiert. ProSpecieRara setzt sich seit 1982 für die Rettung und den Erhalt der Vielfalt der Nutztier- und Kulturpflanzen ein – für unser genetisches wie kulturelles Erbe. www.prospecierara.ch



Das ist wahre Natur, und unvergessliche Erfahrung: Wandern im Bewusstsein, dass vielleicht... heimliche Augen uns verfolgen! Dass möglicherweise ein Luchs, ein Bär, ein Wolf, den wir nie sehen werden, uns von weitem beobachtet! Das ändert vollkommen unsere Wahrnehmung des Augenblicks, unser Empfinden der Zugehörigkeit zu allem Leben, zu allen Wundern, die uns umgeben. Und das ist ein einzigartiges Glück.

Initiative will Grossraubtiere besser schützen

Bär, Wolf, Luchs

Zu viel «Kantönlicheist»: Davor warnen die Initianten des eidgenössischen Volksbegehrens «Für den Schutz der Grossraubtiere (Bär, Wolf und Luchs)». Das neue Jagdreglement trete den Kantonen zu viel Kompetenz ab. Gewisse Kantone könnten diese zur systematischen Ausrottung von Wolf, Bär und Luchs missbrauchen.

■ Philippe Barraud

Die Unterschriftensammlung ist nun in vollem Schwung. Seit einem Jahr läuft die Sammelfrist der eidgenössischen Volksinitiative für einen verbesserten Schutz der Grossraubtiere in der Schweiz. Insgesamt reagieren die angesprochenen Leute sehr offen; besonders unter den Frauen unterschreiben viele mit grosser Überzeugung. «Aber die Grossraubtiere sind doch geschützt?», lautet eine oft gestellte Frage. Sind sie schon – aber schlecht. Obschon die Schweiz zusammen mit 48 anderen Ländern

die «Berner Konvention» zum Schutz wildlebender Raubtiere in Europa ratifiziert hat, haben Lobbyisten aus Jäger- und Tierhalterkreisen im Bundesparlament ein angepasstes Jagdreglement durchgedrückt. Seit 2012 gibt dieses den Kantonen mehr Eigenkompetenz zur «Bewirtschaftung» von Raubtieren in die Hand. Da die Auslegungen von Kanton zu Kanton sehr unterschiedlich sind, steht zu befürchten, dass gewisse Kantone die Eigenkompetenz zur systematischen Ausrot-

tung der Grossraubtiere missbrauchen könnten.

Es geht auch anders

Das Beispiel des abgeschossenen Bären M13 zeigt, wie Kantone panikartig überreagieren können und eine spannende Herausforderung mit Waffengewalt aus der Welt schaffen, statt sie als Chance für einen neuen Umgang mit der Natur und unseren Grossraubtieren zu erkennen. Solche inakzeptablen Hauruck-Übungen will die Initiative künftig verhindern. Die USA, Kanada und osteuropäische Länder machen seit Jahrzehnten vor, dass es auch anders geht, notfalls mit Vergrämungsaktionen oder Umsiedlungen. Wir haben den Umgang mit wildlebenden Grossraubtieren verlernt, obschon diese natürlicherweise Teil unserer Fauna wären. Doch Vorurteile und Aberglaube halfen, die majestätischen Beutegreifer im 19. Jahrhundert völlig auszurotten – wie übrigens auch Gamsen und Steinböcke! In Ländern wie Rumänien, Polen,

Estland und der Slowakei hingegen, wo insgesamt tausende von Bären und Wölfen leben, dauert diese gegenseitige Koexistenz bis heute relativ problemlos an. Davon können wir viel lernen und profitieren.

Bereicherung

Gegner halten den Initianten oft vor, die Schweiz habe keinen Raum für Grossraubtiere. Das Gegenteil ist der Fall! Die aus Italien einwandernden Bären und Wölfe sind der beste Beweis: sie kommen, weil sie Teile des Schweizer Gebietes als Lebensraum wahrnehmen. Entgegen anderslautenden Verschwörungstheorien wurde auch noch nie ein Wolf oder Bär in der Schweiz ausgesetzt. Die Artenvielfalt in der Schweiz ist dürftig. Auch hier können die Grossraubtiere zur Bereicherung beitragen, abgesehen davon, dass sie die Wildbestände besser kontrollieren und genetisch stärken, als dies die Jäger je tun könnten oder zu tun gewillt sind. Raubtiere merzen die Kranken und Schwächsten unter den Beutetieren aus, während es Jägern oft lediglich um Futterneid und Trophäen geht, eine Mentalität, der dann die schönsten und genetisch wertvollsten Tiere zum Opfer fallen. ■

Anmerkung der Redaktion

Das Zustandekommen dieser Initiative ist von grosser Bedeutung; denn eine grundlegende Debatte über die Natur unseres zukünftigen Zusammenlebens mit den Grossraubtieren drängt sich auf – mehr denn je.

Die Sammelfrist für die Initiative läuft am 19. Dezember 2013 ab. Unterschriftenbogen und Infos:

www.profauna.ch

Zweitwohnungsinitiative

Höhen und Tiefen bei der Umsetzung

Das Bundesgericht hat den Volkswillen zu Franz Webers Zweitwohnungsinitiative am 22. Mai bekräftigt und gleichzeitig das Verbandsbeschwerderecht gestärkt. Der Gesetzesvorschlag des Bundesrates zum Bundesgesetz über Zweitwohnungen vom 27. Juni 2013 hingegen ist ein Trauerspiel.

■ Fabian Dreher

Nach dem 11. März 2012, als das Schweizer Volk bei der eidgenössischen Abstimmung die Zweitwohnungsinitiative angenommen hatte, war der 22. Mai 2013 ein weiterer grosser Tag für Helvetia Nostra. Das Bundesgericht bewies mit seinen Leiturteilen, dass es den hohen Stellenwert des Volkswillens in der Schweizer Demokratie respektiert. Das oberste Gericht in Lausanne unterstrich, dass die Bundesverfassung über den Begehrlichkeiten einzelner Gemeinden und Kantone steht. Konkret:

klar formulierte Initiativtexte sind direkt anwendbar, auch ohne Ausführungsgesetz. Artikel 195 der Bundesverfassung garantiert zudem das unmittelbare Inkrafttreten eines Initiativtexts bei Annahme durch Volk und Stände. Die Leiturteile betreffen eine grosse Mehrheit der über 2200 Bauvorhaben, gegen die Helvetia Nostra zwischen dem 11. März und dem 31. Dezember 2012 Einsprache erhoben hat (s. Kasten). Zudem hat das Bundesgericht das Verbandsbeschwerderecht der Umwelt-, Natur- und Landschaftsschutzverbände in Bundesaufgaben bestätigt und gestärkt. Diese Aufgaben müssen nicht explizit im Umweltgesetz (UWG) oder im Natur- und Heimatschutzgesetz (NHG) aufgeführt sein, sondern lassen sich auch direkt aus Verfassungsbestimmungen ableiten.

Bundesrat missachtet Verfassung

Helvetia Nostra begrüsst den Weitblick des Bundesgerichts und bedauert gleichzeitig, dass Behörden auf kommunaler, kantonaler und nationaler Ebene sowie Bau- und Wirtschaftsverbände die Umsetzung des Volkswillens seit dem 11. März 2012 torpedieren. Die neue Verfassungsbestimmung ist nun unverzüg-

lich und ohne Abstriche durch Gemeinden, Kantone und Bund anzuwenden. Leider übergeht der Bundesrat mit seinem Gesetzesvorschlag zum Bundesgesetz über Zweitwohnungen vom 27. Juni 2013 den Standpunkt des Bundesgerichts, wonach das Gesetz die Kernbestimmungen des Verfassungsartikels nicht verletzen darf.

Mit anderen Worten: Der Bundesrat missachtet die Bundesverfassung. Mit seinem Gesetzesvorschlag setzt er sich über den Willen von Volk und Ständen hinweg, den Neubau von Zweitwohnungen einzuschränken. Er verletzt den neuen Artikel 75b der Bundesverfassung. Dieser hält eindeutig fest: «Der Anteil von Zweitwohnungen am Gesamtbestand der Wohneinheiten und der für Wohnzwecke genutzten Bruttogeschossfläche einer Gemeinde ist auf höchstens 20 Prozent beschränkt.»

Kniefall vor Lobbyisten

Mit seinem Gesetzesvorschlag begeht der Bundesrat einen eigentlichen Kniefall vor den Lobbyisten der Bau- und Immobilienwirtschaft. Eine ganze Reihe von Schlupflöchern, die hier nicht im Ein-

zelnen aufgeführt werden können, bietet eine Vielzahl von Möglichkeiten, neue Zweitwohnungen zu bauen – auch in Gemeinden, die bereits mehr als 20 Prozent Zweitwohnungen aufweisen. Helvetia Nostra fordert den Bundesrat auf, den Gesetzesvorschlag nachzubessern und damit der Bundesverfassung sowie dem Auftrag von Volk und Ständen gerecht zu werden. In diesem Sinne wird sich Helvetia Nostra auch in der Vernehmlassung sowie in der nachfolgenden parlamentarischen Beratung des Gesetzesvorschlags einbringen. Franz Webers nationale Umweltschutzvereinigung vertritt damit den Willen einer Mehrheit der Schweizer Stimmbevölkerung und der Stände.

Gemäss einer repräsentativen Umfrage der Sonntagszeitung vom 26. Mai 2013 befürworten 53 Prozent der Schweizer Bevölkerung eine strikte Umsetzung der Zweitwohnungsinitiative. Sogar 57 Prozent würden heute der Zweitwohnungsinitiative an der Urne zustimmen, also deutlich mehr als noch am 11. März 2012.

Mehr Infos: www.zweitwohnungsinitiative.ch ■



Einsprache gegen Bewilligungen für neue Zweitwohnungen

Helvetia Nostra ermutigt Bürgerinnen und Bürger, die missbräuchliche Gesuche für Baubewilligungen für neue Zweitwohnungen beobachten, Einsprache gegen die Erteilung dieser Baubewilligungen zu erheben. Ein Musterbrief lässt sich unter www.zweitwohnungsinitiative.ch herunterladen. Helvetia Nostra ist dankbar für die Zusendung einer Kopie der Einsprache sowie der allfälligen Antwort auf die Einsprache an folgende Mail: ffw@ffw.ch

Baugewerbe

Die Alternativen zum Überbauungs-Wahn



2,5 Millionen Gebäude in der Schweiz. Infrastrukturen von Verkehr, Versorgung und Entsorgung. All dies muss unterhalten werden. Nur hier – und nicht im fortgesetzten Überbauen von Boden – kann die Zukunft des Schweizer Baugewerbes liegen. Dies birgt in vieler Hinsicht grosse Chancen.

«Auf hohem Niveau nochmals zugelegt hat die Bauwirtschaft: Geschäftslage, Auslastung und Reichweite der Aufträge haben weiter zugenommen.» Verwundert reibt man sich über Schweizer Wirtschaftsmeldungen wie diese die Augen. Während Europa in der schlimmsten Rezession seit dem Zweiten Weltkrieg darbt und reihum Immobilienblasen geplatzt sind, überhitzt sich die Baubranche in der Schweiz förmlich. «Derweil zeigte der Schweizer Bauindex für das zweite Quartal einen Zuwachs um 4,7 Prozent», schrieb die Handelszeitung am 15. August: «Besonders stark entwickelte sich der Hochbau, der wegen eines dynamischen Wohnungsbaus 5,3 Prozent zulegen konnte.

Mit einem bewilligten Neubausvolumen im ersten Quartal von mehr als 10 Milliarden Franken – dem höchsten Stand seit 1995 – nehmen sich die Perspektiven im Hochbau hierzulande sehr gut aus.»

Fast nur Verlierer

Ein Hauptmotor für den Bauboom ist das Bevölkerungswachstum in der Schweiz von nahezu 100'000 Menschen jedes Jahr, hauptsächlich bedingt durch die Einwanderung. Die Schattenseiten liegen auf der Hand: Fortgesetzter enormer Landverschleiss mit einem Quadratmeter Bodenverlust pro Sekunde, allen Warnrufen zum Trotz; Verstärkung und Verschandelung der Landschaft mit identischen Beton-

Schuhschachteln landauf landab. Dabei profitieren nicht einmal die Bauarbeiter selbst vom Überbauungs-Wahn. Sie werden mit Hunger-Löhnen abgeseigt. Lohn-Dumping auf Grossbaustellen ist gang und gäbe. Die immer häufiger in der Schweiz agierenden ausländischen Baufirmen missachten die Mindestlöhne fast systematisch. Ein Bericht des Staatssekretariats für Wirtschaft Seco hält fest, dass im Jahr 2012 von 19'000 kontrollierten ausländischen Arbeitnehmern, die von ihren Firmen in die Schweiz geschickt wurden, 8000 weniger als den Mindestlohn verdienten.

Dies alles macht völlig offensichtlich: Das Bauwesen in der Schweiz ist in keiner Hinsicht nachhaltig. So kann es nicht weitergehen. Wo aber liegen die Alternativen – die Lösungen? Abgesehen von einer Drosselung der Einwanderung liegt die Antwort auf der Hand: das Zubetonieren des Schweizer Bodens darf so nicht weiter gehen. Die Zweitwohnungs- und die Landschaftsschutzinitiative haben erste Signale gesetzt. Aber das reicht nicht aus. Besser früher als später ist eine Gesundheitskrümpfung der Baubranche unvermeidlich. Diese kann auch eine grosse Chance sein.

2,5 Millionen Gebäude

Ohnehin wird die Bauwirtschaft auch in Zukunft sehr viele Menschen beschäftigen. In der Schweiz stehen rund 2,5 Millionen Gebäude. Dazu kommen die Infrastrukturen des Verkehrs, der Versorgung und Entsorgung. All dies muss unterhalten werden. Hier also liegt unausweich-

lich die Zukunft des Schweizer Baugewerbes. Durch...

- Renovations-, Unterhalts-, Sanierungs- und Verbesserungsarbeiten.
- Modernisierungen und Anpassungen (auch innenarchitektonisch).
- Dämmungsarbeiten für eine verbesserte Wärme- und Schallisolation.
- Fassadenbegrünungen; trägt ebenfalls zur Wärme- und Schallisolation bei und gleicht das Umgebungsklima aus.
- Begrünung insbesondere der Flachdächer; isoliert, schützt die Dachkonstruktion vor extremen Temperaturunterschieden und gleicht das Umgebungsklima aus.
- Montage von Sonnenkollektoren zur Warmwassergewinnung und Fotovoltaik-Zellen zur Stromgewinnung auf Dächern.
- Abbruch maroder Gebäude und Ersatz durch qualitativ bessere Bauten.
- Rückbau und Baustoff-Recycling
- Allgemeine Verschönerungsarbeiten, qualitative und optische Aufwertung, dadurch Verbesserung der Lebensqualität und des Wohlbefindens.

Nicht nur wird dies auch in Zukunft sehr vielen Menschen in der Schweizer Baubranche und verknüpften Zweigen Jobs bescheren. Innovative Pionierarbeit – der vielleicht grösste Trumpf des Werkplatzes Schweiz – könnte sich in den obgenannten Bereichen zu einem veritablen Exportschlager im internationalen Baugewerbe mausern. ■



«Sauer Lavaux III» (Rettet Lavaux III) erhitzt die Gemüter

Einseitige Darstellung. Nur so sind Berichte über die Waadtländer Volksinitiative «Sauer Lavaux III» in diversen Deutschschweizer Medien zu taxieren. So bot etwa der «Tages-Anzeiger» Initiativ-Gegnern unhinterfragt Plattform. Dies ruft nach Gegensteuer.

■ Sylvie Ulmann

Die Emotionen gehen hoch um Franz Webers Waadtländer Volksinitiative «Sauer Lavaux III». Veritable Attacken gegen das Begehren, das wahrscheinlich Anfang nächstes Jahr zur Abstimmung kommen wird, haben in den letzten Monaten auch Deutschschweizer Medien geritten. So etwa der Zürcher «Tages-Anzeiger» (TA). Dort gibt der Lausanner TA-Korrespondent Philippe Reichen zwei langjährigen Initiativ-Gegnern reichlich Raum, sich unre-

flektiert auszutoben in einem schon im Titel irreführenden Beitrag: «*Franz Weber will kompletten Baustopp im Weinbaugebiet Lavaux*». Dabei sieht der Initiativtext ganz klar vor, dass Infrastrukturen von öffentlicher Wichtigkeit unter Ausnahmebestimmungen bewilligt werden können, sofern sie Ortsbilder und Landschaft nicht beeinträchtigen (Art. 15e).

Im TA-Beitrag haben der Architekt Jean-Christophe Dunant aus Cully und Jean-

Christophe Schwaab, Anwalt und SP-Nationalrat aus Riex, das Wort. Kein Wunder, macht Architekt Dunant Front gegen «Sauer Lavaux III»: Eines seiner Projekte wurde von der interkantonalen Beratungskommission abgelehnt, weil es sich nicht ins Landschaftsbild einfüge. Der TA-Korrespondent legt gleich mit eigenen Worten nach, Dunant sei «sich sicher, dass sich sein Neubau perfekt in die Landschaft einpasst. Das Haus habe zwar ein modernes Äusseres, aber dieselbe Farbe wie die Stützmauern der Weinterrassen.» Worte, welche die gähnende Ferne vom Geist der Initiative illustrieren, der verlangt, dass Bauten das Gesamtbild berücksichtigen (Art. 18 g).

Fäuste aufs Auge

Derartige Fäuste aufs Auge zu bewilligen, würde nichts mehr und nichts weniger als den Eintrag des Lavaux als Unesco-Weltkulturerbe aufs Spiel setzen. Schliesslich verlangt die Initiative «Sauer Lavaux III» («Rettet Lavaux III») bloss das, was der Unesco-Eintrag ohnehin fordert: die Landschaft und ihren traditionellen Charakter ohne Wenn und Aber zu erhalten. Dies vergisst der im TA zitierte Co-Präsident des Gegenkomitees, Jean-Christophe Schwaab, wenn er behauptet, die bestehenden Gesetze reichten aus, um Lavaux zu schützen. Sie reichen eben nicht aus! Die Regelwerke werden immer weiter durchlöchert. Genau dagegen

hat Franz Weber «Sauver Lavaux III» lanciert.

Schwaab spielt sich im selben Beitrag auch als Anwalt der Weinbauern auf. Er will ihnen weiterhin ermöglichen, bei Bedarf etwa den Weinkeller zu vergrössern. Selbstverständlich will auch «Sauver Lavaux III» die Aktivität der Weinbauern als integrierenden Bestandteil dieser einzigartigen Landschaft unbedingt erhalten, wobei für die Initianten die Sorge um die Unversehrtheit der Landschaft einmal im Vordergrund steht. Nur unterirdisch sind Vergrösserungen und Neubauten von Weinkellern und öffentlichen Parkings gestattet.

Auch Wohnungen sollen nach dem Willen von Herrn Schwaab gebaut werden dürfen. Neue Konstruktionen seien unumgänglich, meint der Sozialdemokrat im TA, damit Nachkommen von Einheimischen in Zukunft noch in Lavaux wohnen könnten. Stellt sich allerdings schon die Frage, ob sich denn besagte Nachkommen solche Neuwohnungen angesichts weiterhin explodierender Immobilien- und Mietpreise leisten könnten. Einige anschauliche Beispiele hierzu von Ende August 2013: In Chexbres, 4,5-Zimmer-Wohnung für 5080 Franken pro Monat. In Epesses, 2-Zimmerwohnung für 3205 Franken pro Monat. In Grandvaux, Einfamilienhaus mit Aussicht für 6750 Franken pro Monat, und 3,5-Zimmer-Wohnung mit Aussicht für 5300 Franken pro Monat.

Ein Quadratmeter pro Sekunde

Preise, die für den Mittelstand schon heute unerschwinglich sind. Dementsprechend werden Neubauten, egal in welchem Preissegment, das Problem nie lösen, sondern den

Immobilienboom nur immer weiter anheizen. Zu bekämpfende Bauvorhaben gibt es schon genug, wie ein Blick auf die Seite des Schutzvereins Sauver Lavaux (www.sauver-lavaux.ch) zeigt. Ein Einkaufszentrum, das demnächst direkt beim Bahnhof von Cully aus dem Boden schießt, ist auch alles andere als ein Ausweg aus der Krise. Vielmehr zeigt es exemplarisch, wie erratische Beton-Schuhschachteln weiterhin selbst in geschützten Landschaften und Gemeinden ganze Dorfkerne und ihre Umgebung verhandeln.

Dies übrigens ein weiteres Ziel der Initiative: der Kampf gegen das weitere Verbauen unseres Bodens, einer veritablen Geissel des 21. Jahrhunderts. Noch immer verschwindet in der Schweiz jede Sekunde ein Quadratmeter Boden unter Beton. Deshalb fordert «Sauver Lavaux III» eine äusserst restriktive Raumplanung in den Bauzonen 1 und 2 an den Dorfrändern, die noch nicht überbaut und teilweise noch nicht einmal erschlossen sind. Ohne Frage: hier sind Villenquartiere, welche die gesamte Region entstellen würden, zu verhindern.

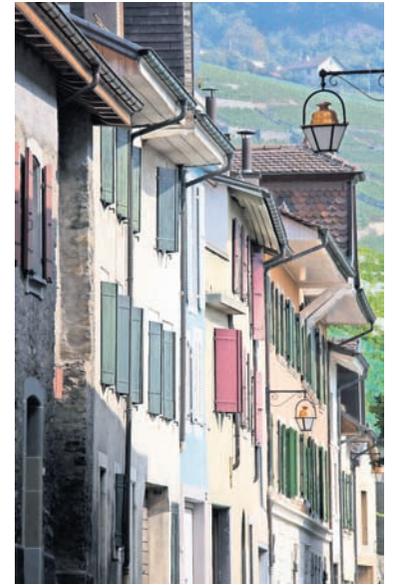
Kein Überblick

Nebst einseitiger Kritik zeigt der TA-Beitrag einen Aspekt der Initiative auf, der den lokalen Behörden ein besonderer Dorn im Auge ist: «Sauver Lavaux III» sieht eine Übertragung von kommunalen Kompetenzen an den Kanton vor, damit der Schutz des Lavaux im Rahmen eines übergeordneten Gesamtkonzepts umgesetzt werden kann.

«Bisher entscheidet jede Gemeinde nach eigenem Gutdünken», erklärt Suzanne Debluë, Sekretärin von «Sauver Lavaux»: «Niemand hat einen Gesamtüberblick.» Genau



Historisch gewachsen: Unesco-Weltkulturerbe Lavaux



Wuchernde, gesichtslose Agglosiedlungen bedrohen das Lavaux



Buchstäbliche Auswüchse verfehlter Planung zerstören die Landschaft

dieser, verbunden mit entsprechender Koordination, wären aber nötig – als Schlüs-

sel zum Schutz des Lavaux – so wie es Franz Webers Initiative fordert und fördert. ■

Vogelschutz

Glasscheiben: die unsichtbaren Vogelkiller



Kollisionsopfer Gimpel

Bild: Tschudin Marc, www.filmarc.ch

Am Fenster die gepuderte Silhouette und ein paar flaumige Federchen – und der kleine Vogelkörper am Boden nach dem dumpfen Schlag gegen die Scheibe verraten, was geschehen ist. Der Zusammenprall mit dem Glas hat einen Gimpel das Leben gekostet. Auf Glasscheiben sind Vögel nicht vorbereitet. Auch an unerwarteten Orten kommt es zu Kollisionen. Im Schnitt stirbt an jedem Haus wahrscheinlich mehr als ein Vogel pro Jahr – bei 2,5 Millionen Gebäuden in der Schweiz. Dabei gibt es gute Vorbeugemassnahmen.

■ Monica Biondo, Biologin

Obwohl der „Glastod“ für Vögel nebst dem Lebensraumverlust eine der grössten Gefahren darstellt, wird diesem Problem viel zu wenig Beachtung geschenkt. Ein paar Bestrebungen von Vogelschutzorganisationen und Privaten versuchen auf das Problem aufmerksam zu machen. So hat die Schweizerische Vogelwarte zusammen mit Glas Trösch AG ein Glas entwickelt, welches für Vögel erkennbar sein soll, ohne dass für den Menschen Sichteinbussen entstehen. Es gibt jedoch keine Gesetze, die beim Bau von neuen Gebäuden vogelfreund-

liches Glas vorschreiben. Und bei der Ausbildung zum Architekten wird das Problem kaum angesprochen.

Zu häufig ist Fensterglas für Vögel unsichtbar. Vögel umfliegen Hindernisse, die sie sehen. Solche, die sie nicht wahrnehmen, können jedoch zur Todesfalle werden. Vögel sehen anders als Menschen. Bei vielen Vögeln liegen die Augen eher seitlich, sodass sie ein grosses Gesichtsfeld, aber ein geringeres räumliches Sehen haben als wir. Der Mensch hat die Augen vorne und kann rund 120° stereo sehen.

„Vögel, Glas und Licht“

Fenster mit Sprossen sind für Vögel bestimmt gut sichtbar. In Fenstern mit grossen Scheiben hingegen spiegeln sich Bäume und Himmel, und sogar kleinere Fenster täuschen einen Durchgang vor. Hier besteht Handlungsbedarf!

Bei weitem nicht nur die häufigen Arten, sondern zwei Drittel aller Brutvogelarten der Schweiz sind betroffen. Dazu gehören auch ausgesprochen seltene Vögel. Kernbeisser, Eisvögel, Spechte und viele mehr fallen den transparenten Killern zum Opfer;

denn sie fliegen schnell und nicht alle sind sehr wendig. Nun hat die Schweizerische Vogelwarte Sempach den ersten umfassenden Leitfaden zum Thema Vögel, Glas und Licht im deutschsprachigen Raum herausgegeben. Er zeigt die Gefahrenquellen und wie sie entschärft werden können. Spiegelnde Fassaden, Eckkonstruktionen, Lärmschutzwände, Windschutz, Wintergarten, Veloständer, Wartehäuschen, Passerellen und ganz normale Wohnhausfenster – sie alle können für Vögel tödliche Fallen sein. ■



Was ich tun kann

- Jalousien, Vorhänge und Lamellenstoren anbringen. Fenster wenn möglich mit Sprossen unterteilen.
- Helle Längsstreifen im Abstand von 10 cm an Glasflächen anbringen.
- Dekorationen und Kinderzeichnungen oder Mückennetze und Gitter anbringen.
- Keinen starken Pflanzenbewuchs hinter grossen Fenstern platzieren, um nicht unnötig Vögel anzulocken.
- Untersuchungen haben gezeigt, dass schwarze Vogelsilhouetten wenig Wirkung haben.

Weitere wertvolle Informationen unter www.vogelglas.info

Die Leser haben das Wort

„Der Waldwirtschaftslobby auf den Leim gegangen“

Die Art und Weise, wie sich Monika und Silvia Falb im JFW 104 (S.10) über die Waldwirtschaft äussern, ist einerseits sehr undifferenziert und andererseits schlichtweg falsch. Immerhin sorgen sie sich aber um den Wald, und das ist doch sehr sympathisch! Die Franz Weber-Initiative „Rettet den Wald“ erzielte tatsächlich ihre Wirkung, indem das Parlament auf eine geplante Revision des Waldgesetzes von 1991 verzichtete. Die Revision wäre insbesondere wegen der darin vorgesehenen Lockerung des Kahlschlagverbotes für unseren Wald sehr problematisch gewesen. Aus diesem Grund genoss die Initiative nicht zuletzt auch aus dem forstlichen Bereich eine breite Unterstützung.

Vielerorts wird der Wald in der Schweiz wirklich naturnah bewirtschaftet; es sind schöne, artenreiche und naturgemässe Wälder entstanden, die uns für natürliche Konstruktions- und Bauvorhaben den ökologischen Rohstoff liefern. Viele Waldbesitzer und Förster setzten sich schon vor Jahrzehnten für naturgemässe Wälder ein, entsprechend erfreulich sind die Resultate. Es ist deshalb sehr undifferenziert, wenn die beiden Damen behaupten, der Wald in der Schweiz werde ausgeschlachtet und liege in den letzten Zügen. Erhellend wäre es für Monika und Silvia Falb, wenn sie sich zwischendurch auch ausserhalb ihres Rayons in pfleglich genutzten Wäldern umsehen würden.

Falsch ist: „Der Wald muss heute immer mehr rentieren“. Dieser Satz von Monika und Silvia Falb tönt für einen langjährigen Förster wie mich schon fast wie ein Hohn: Schön wär's, wenn das Rundholz endlich wieder einmal einen „anständigen“ Preis hätte. Die Realität sieht bekanntlich, wie in der übrigen Urproduktion, anders aus. Um das zu ändern, müsste die Wertschätzung unserer Holzernte endlich wieder einen angemessenen Stellenwert erhalten. Daran denken viele KonsumentInnen in unserem Land leider noch viel zu wenig. Es ist offenbar häufig verführerischer, bei unseren „labelgeschwängerten“ Grossverteilern (Holz)produkte aus Übersee mit einem „beruhigenden“ Kleber darauf zu kaufen, als der heimischen Holzernte Wertschätzung entgegenzubringen. – Oder ist es schlicht der kleine Preisunterschied, der die Denkweise benebelt?

Wenn es in unserem Land Wälder gibt, die „ausgeschlachtet“ werden, ist das sicher verwerflich, wenn nicht gar gesetzeswidrig. Deshalb aber die ganze Waldwirtschaft als profitgierige Waldzerstörer zu verurteilen, ist jedoch ein Schlag ins Gesicht für alle Forstleute, die sich der naturgemässen Waldbewirtschaftung verschrieben haben.

*Walter Stauffacher, Förster,
6313 Edlibach*

Warnung aus der BRD: NEIN zum revidierten Epidemiegesetz!

Verehrter Herr Weber, wie stets habe ich auch Ihr letztes Journal mit grossem Interesse gelesen. Die „Anti-Zweitwohnungs-Initiative“ ist ja – wenn auch mit knapper Mehrheit – glücklich ver-

laufen und wurde sogar in den BRD-Medien erwähnt. Wie ist wohl das Referendum gegen die satanische Zubetonierung von Luzern ausgegangen?

Eine im wahrsten Sinne des Wortes lebenswichtige Entscheidung steht in der Schweiz zum 22. September 2013 an: das sogenannte „revidierte Epidemie-Gesetz“. Bei meinem letzten Besuch in der (deutschen)Schweiz habe ich verschiedentlich dieses Thema angesprochen, die Antworten waren unisono gefährlich, weil offenbar als nicht so wichtig betrachtet, d. h. denkbar primitiv-einfach: „So etwas kommt doch nicht durch!“ Ein Denken, das mir von meinen Landsleuten her bestens bekannt ist: „So etwas können DIE doch nicht machen!“ (... folglich muss ICH da doch nicht auch noch abstimmen!). In der BRD versucht die Pharma-Mafia derzeit über ein Gesetz zur Pflichtimpfung gegen Masern ein „Einfallstor“ zu erhalten. Jedenfalls wünsche ich Ihrer Initiative durchschlagenden Erfolg. Den Menschen in der BRD ist eine Mitsprache dieser Art leider verwehrt.

*Dr. med. Waldemar Schneider,
Professor emeritus,
Deutschland*

Vogelflug

Wollte mich bedanken bei Ihnen für den ungehinderten Vogelflug in Frankreich. Habe dieses Jahr in Thalwil eine Wacholderdrossel und ein Paar Ringeltauben gesehen. Beide bisher noch nie hier wahrgenommen. Ich führe dies auf Ihren Einsatz in der Ardèche zurück.

*Michael Brandenberger,
Postfach 425, 8800 Thalwil*

Fällung einer alten Stiel-Eiche

Ich wohne in einer Terrassenhaus-Siedlung in Bolligen, Bern. Auf dem uns angrenzenden Grundstück, das der Gemeinde Bolligen gehört, befindet sich eine alte Stiel-Eiche, die unter Naturschutz steht. Weil sie einige abgestorbene Äste hatte, wollten ein paar Anwohner erreichen, dass die Eiche aus Sicherheitsgründen gefällt werde und gelangten an die Einwohnergemeinde Bolligen. Worauf der Gemeinderat beschloss, die Eiche fällen zu lassen. 25 Anwohner waren dagegen und beschlossen, Einsprache zu erheben. Genau zu diesem Zeitpunkt las ich zufällig einen Bericht in Ihrem JFW Nr. 98 (Okt./Nov./Dez. 2011 auf Seite 20 „Zeitgemässe Baumpflege“. In diesem Bericht wurde der Baumpfleagespezialist Fabian Dietrich erwähnt. Ein Mitglied des Vorstandes unserer Stockwerk-Eigentümer-Gemeinschaft nahm Kontakt auf mit Herrn Dietrich. Es folgten einige Schritte, die dazu dienten, die Fällung zu verhindern. Schliesslich konnte die Gemeinde Bolligen überzeugt werden, Herrn Dietrich zu beauftragen, die Eiche zu untersuchen. Herr Dietrich stellte ein gesundes Wurzelwerk fest und schlug vor, die Wurzeln zu düngen und zu wässern. Nun haben wir erreicht, dass die Eiche nicht gefällt wird. Heute, am 23. Juli 2013, wurde die Eiche von Herrn Dietrichs Mitarbeitern massvoll zurückgeschnitten und hat wieder eine schöne Form. Wir von der Terrassenhaus-Siedlung bedanken uns für Ihren Bericht im Journal Franz Weber, denn ohne ihn hätten wir wahrscheinlich nicht erreicht, dass die Eiche vor dem Fällen bewahrt blieb.

*Renate Gattiker,
3065 Bolligen*



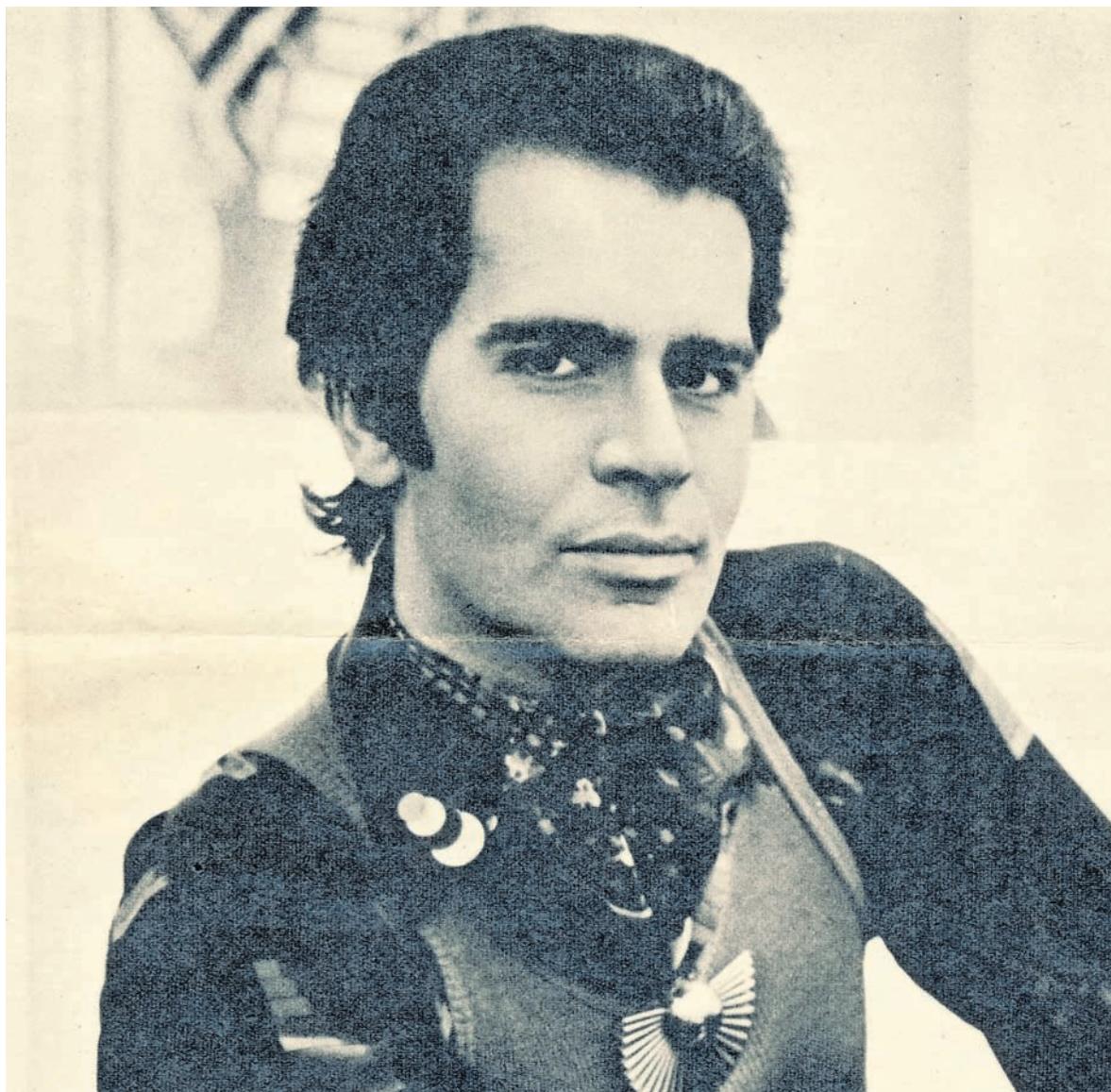
Vor 50 Jahren in Paris

Rückblende auf Franz Webers
Pariser Reporterjahre (1949-1974)

Karl Lagerfeld:

„Bald kehrst du wieder, holde Zeit!“

■ Ein Bericht von Franz Weber



Paris, Februar 1971. Karl Lagerfeld, einer der meistumworbenen Stylisten von Paris, spricht schnell, mit distinguiert lispelndem Akzent, schweigt einen Moment, schaut mich mit seinen kurzsichtigen braunen Augen naiv, schlau und witzig an. Sein schön gezeichneter Mund verzieht sich zu einem Lächeln. „Die Mode untersteht keinem Diktat mehr“, sagt er, und man merkt, dass ihn das glücklich macht. „Sie lässt sich auch von keiner bestimmten Linie mehr unterjochen. Sie ist Ausdruck einer momentanen Atmosphäre, und diese Atmosphäre versuche ich einzufangen.“

Lagerfeld arbeitet fast Tag und Nacht. „Schade, dass der Tag nicht hundert Stunden hat, denn ich könnte jede gebrauchen.“

Man glaubt ihm das, wenn man sein Arbeitsprogramm kennt. Für das berühmte Pariser Modehaus Chloë entwirft er die herrlichsten Imprimés, für den Jerseyfabrikanten ‘Timwear’ Strickmodelle, für ‘Charles Jourdan’ exklusive Schuhmodelle, ganze Kolle-

tionen für italienische Modehäuser und weitere Kollektionen für den deutschen Textilhersteller 'Trevira'.

„Die Mode ist Ausdruck einer momentanen Atmosphäre.“

„Warum arbeiten Sie in Deutschland nur für 'Trevira'? Als gebürtiger Hamburger kennen Sie doch den deutschen Markt und seine unerschöpflichen Möglichkeiten.“

„Bestimmt, ich kenne ihn genau, doch mit Ausnahme von 'Trevira' ist kaum eine deutsche Firma an die Preise fran-

zösischer Stylisten gewöhnt. Die Vertreter der deutschen Fabrikanten halten uns für Diebe. Deshalb empfangen Sie mich nicht mehr.“

„Was verdienen Sie pro Jahr?“
„Annähernd eine Million neue Francs. Doch ich kann Ihnen sagen, dass ich noch keinem Fabrikanten den Weg zum Ruin geebnet habe. Trotz meinen hohen Honoraren haben bis jetzt alle an den Kollektionen sehr gut verdient.“

Mit seinem Jahreseinkommen kann Karl Lagerfeld, heute 32-jährig, gut leben. Er wohnt an der aristokrati-

schen Rue de l'Université in Paris, in einer 160 m² Eigentumswohnung, die einen weiten Blick in den riesigen Park des Landwirtschaftsministeriums gewährt.

„Die weichen Druckstoffe sind für mich der Inbegriff der Weiblichkeit.“

Diese Wohnung ist ein Geschenk seines verstorbenen Vaters, einst Präsident der deutschen 'Glücksklee'-Büchsenmilch. Sämtliche Räume sind im Art Déco-Stil möbliert. Nur das Atelier, in dem wir zusammen plaudern, ist hoch-

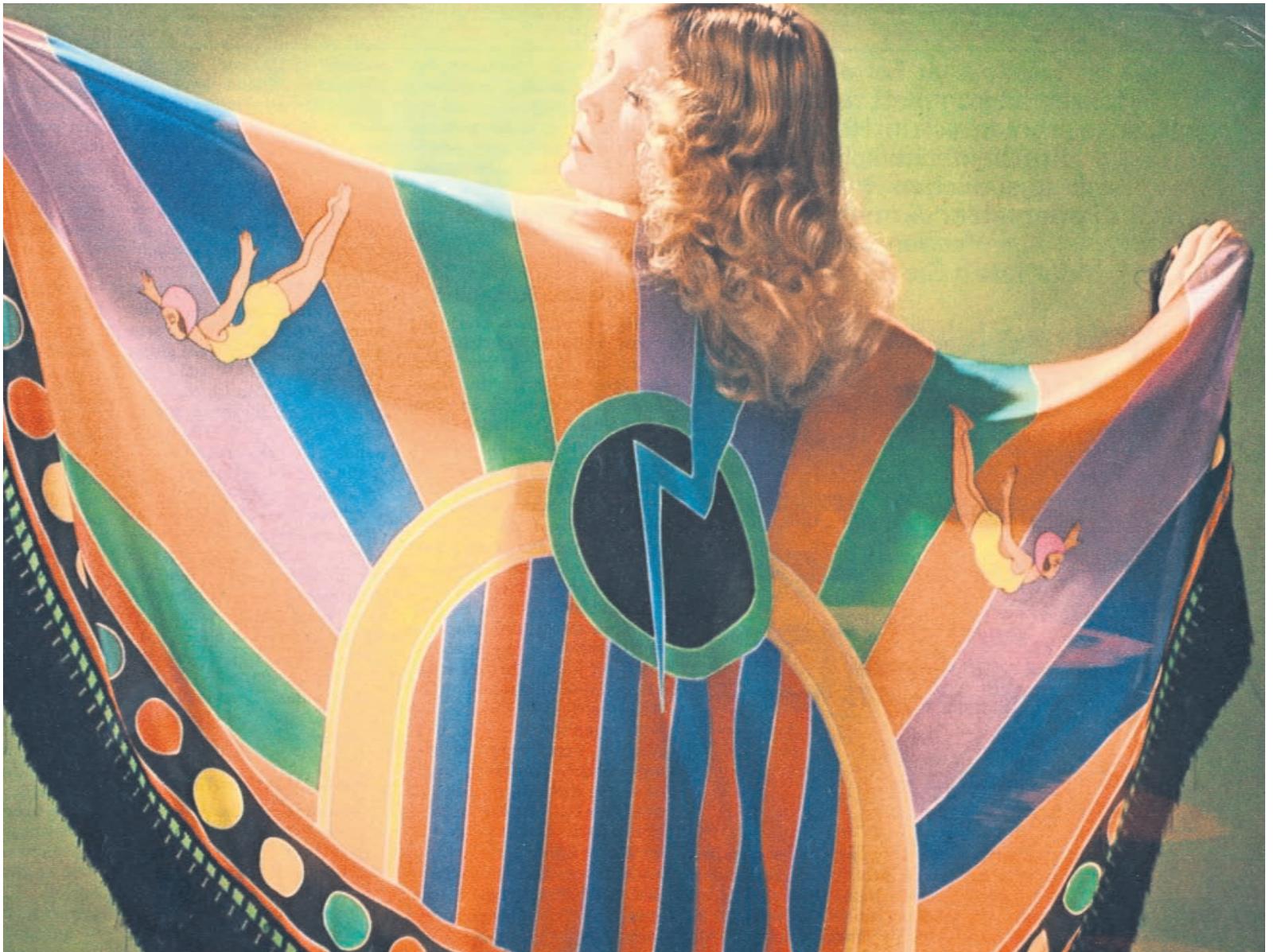
modern eingerichtet: Arbeitstische, Sessel, Stühle, Wände, alles in blitzendem Weiss. Hier entsteht fast alles, was Lagerfeld jahrein, jahraus kreiert, auch die wundervollen Chloë-Kollektionen in den fließenden Druckstoffen, die wir auf diesen Seiten enthüllen.

„Die weichen Druckstoffe sind für mich der Inbegriff der Weiblichkeit. Alle Motive sind von mir, auch die Schnitte und alles, was dazu gehört.“

„Arbeiten Sie auch mit strukturierten Stoffen?“

„Nein, ich kann sie nicht leiden.“

„Was halten Sie von den verschiedenen Rocklängen? Sind Sie für kniebedeckende,



„Die Frauen von heute lassen sich keinen bestimmten Stil mehr vorschreiben.“

wadenlange oder gar kniefreie Kleider?“

„Darauf gibt es keine präzise Antwort. Die Länge dürfte, wenn es nach mir ginge, nie mehr zum Diktat erhoben werden. Ich bin überzeugt, dass sich die Frauen jetzt so kleiden, wie ihnen gerade zumute ist: einmal lang, einmal kurz. Sie werden sich auch keinen bestimmten Stil mehr vorschreiben lassen, und das ist gut. Denn so wird die Mode wieder interessant und bietet neue Ausgangspunkte.“

„Durch die spezielle Art Ihrer Kleider schreiben Sie den Frauen aber einen bestimmten Stil vor.“

„Keineswegs! Ich übersetze ganz einfach ihre inneren Bedürfnisse, ihre Empfindungen. Die Frauen träumen wieder von schönen, weiblichen Kleidern, von romantischen Stoffen, die den Körper weich umfließen, von Kleidern, die sie begehrenswert machen. Bis jetzt habe ich richtig empfunden – mein Erfolg beweist es.“

Karl Lagerfelds Modekarriere begann, als er 17 war, anlässlich eines Wettbewerbs, der vom Internationalen Wollsekretariat ausgeschrieben wurde. Unter 200'000 Beteiligten aus aller Welt gewann er den ersten Preis. Pierre Balmain war über seine Arbeit derart begeistert, dass er ihn von der Schulbank weg engagierte. Zweieinhalb Jahre später siedelte Karl ins Modehaus Patou über, nicht mehr als Assistent, sondern als künstlerischer Leiter. Im Jahre 1963 machte er sich selbständig, verdiente zehnmal soviel und war auch zehnmal glücklicher.

„Ich bin auch heute noch glücklich wie ein Fisch im Wasser. Ich kann tun und lassen, was ich will, kreieren, was mir behagt.“ Er richtet sich zu seiner ganzen Höhe auf.

Ich frage unwillkürlich: „Wie gross sind Sie?“

„Mit Absätzen messe ich 1.84 m, ohne Absätze 1.79 m.“

Er skizziert ein paar elegante Tanzschritte: „Mit höheren Absätzen geht man viel besser, viel schöner – beschwingter. Ich bin sicher, dass in nicht allzu ferner Zeit alle Männer wieder höhere Absätze

In nicht allzu ferner Zeit werden alle Männer wieder höhere Absätze tragen.“

ze tragen werden, und sie werden sich auch wie früher wieder schminken und Perücken tragen.“

Er wippt zu seinem Stuhl zurück, voller Glückseligkeit. Und flüstert in die Stille des Ateliers hinein: „Bald kehrst du wieder, holde Zeit!“

■ Franz Weber



Duftige Raffinesse: Zielscheibenbluse und Bajazzo-shorts



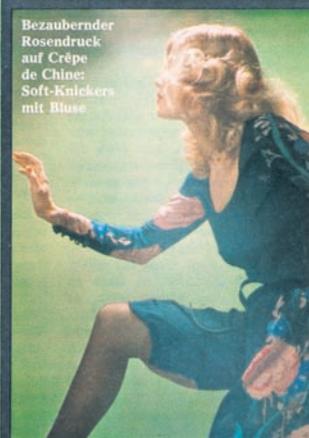
Rosenranken auf zarter China-seide: Bloomers mit Bain-de-soleil-Top



Geometrie auf flüssender Seide: Coloretta-bluse und Wickeljupe



Wasserrixe auf einem Bridenschuh à la 1940. Lagerfeld für Jourdan



Bezaubernder Rosendruck auf Crêpe de Chine: Soft-Knickers mit Bluse

Artenvielfalt

Giessbach – ein Paradies für Schmetterlinge

Die prächtige Blumenvielfalt im Giessbach zeigt keine hochgezüchteten Blüten. Für die menschlichen Giessbach-Besucher ist sie eine bunte Augenweide, für viele Schmetterlinge eine Weide voller Nektar.

■ Hans Peter Roth

Die Farbenvielfalt des Kleinen Perlmutterfalters – so klein ist er übrigens durchaus nicht – mag sich in Grenzen halten. Doch das mosaikartige Wechsellmuster auf den Flügeln zwischen warmem Orange und Tiefschwarz hypnotisiert geradezu – noch dazu, wenn der Tagfalter vor dem Gras-Grün farblich mit der violetten Blüte kontrastiert, von der er mit seinem feinen Rüssel Nektar saugt. Selbst die Fühler sind Kunstwerke, vibrierend-filigrane Sensor-Antennen mit orangefarbenen Spitzen.

Die intensivsten Schmetterlingsflugtage sind vorbei. Und doch lässt sich auf dem Gelände des Grandhotels Giessbach auch im Frühherbst leicht noch eine farbige Falter-Vielfalt ausmachen. Der Hauhächelbläuling mit diskret getupften Flügeln wenn zusammengeklappt, ausgespannt aber magisch tiefblau in der Sonne schillernd. Komplementär dazu leuchtet intensiv das Gelb des Zitronenfalters. Klappt er aber die Flügel zu, gleichen diese einem hellgrünen Blatt und geben dem Insekt Tarnung zwischen Blättern und im Gras.

Bunte Vielfalt

Verwandt mit dem Zitronenfalter, gaukelt der Kohlweissling von Blüte zu Blüte. Er gehört zu den häufigsten «Sommervögeln» und ist eher unspektakulär, von nahem betrachtet aber ebenfalls sehr hübsch. Ungern zeigt der Wandergelbling, ein schnell fliegender Gast aus dem Süden, seine ausgebreiteten Flügel und wirkt daher auch unscheinbar. Dabei würde sich das warme Ockergelb kräftig gegen die schwarzen Flügelrand-Ornamente abzeichnen. Ganz anders der Mauerfuchs: er behält die Flügel ausgebreitet, um mit seinen «Augentupfen» Vögel abzuschrecken.

Als weitere Gäste oder ständige Bewohner auf dem weitläufigen Giessbach-Areal zeigen sich der spektakuläre Schwalbenschwanz und das flinke Taubenschwänzchen, und ganz besonders im September, um den blühenden Efeu an den Gartenmauern, das Tagpfauenauge, der kleine Fuchs, der Admiral, das Rote Ordensband. Und in der Dämmerung, oh Wunder, schwebt manchmal über den duftenden Wiesenblumen zwischen Hotel und Chalet der sagenhafte, schwer bedrohte Ligusterschwärmer, prachtvoll grau und tief rosa gezeichnet und gross wie eine kleine Fledermaus.

Augenweiden

Matthias Kögl freut sich bei Gängen über das Giessbach-Gelände immer wieder über das bunte Schmetterlings-Gaukeln. «Unsere Blumen-, Kräuter- und Wiesenanlagen sind sorgsam, absolut giftfrei und streng ökologisch gepflegt», erklärt der Hoteldirektor mit Genugtuung. «So kommt eine Artenvielfalt zustande, die zur besonderen Atmosphäre unseres Hauses und zur Freude unserer Gäste beiträgt.» Man sieht dem Chef seine Freude an: «Die Schmetterlinge und die Blumen sind eine Augenweide; und die Blüten dazu eine Weide voller Nektar für die angeflogene bunte Gästeschar.»

Es gibt eine grosse Auswahl an dekorativen Pflanzen, die Schmetterlinge anziehen. Die einen sind Futterquelle für die Raupen, andere bieten



Kleiner Perlmutterfalter



Bläuling

den Faltern Blütennektar. So lassen sich wie im Giessbach farbenprächtige Gärten gestalten und gleichzeitig ideale Lebensbedingungen für verschiedene Schmetterlingsarten schaffen. Asthaufen oder alte Bäume, wie sie in den weitläufigen Giessbach-Waldungen häufig stehen, sind ebenfalls wertvoll, weil verschiedene Schmetterlingsarten verpuppt oder als Ei in Baum- und Asthöhlen überwintern. So vielfältig die Lebensbereiche und so gross die Pflanzenvielfalt ums Grandhotel Giessbach, so gross ist die Vielfalt an Schmetterlingen und anderen Lebewesen, die sich hier wohl fühlen. ■



Insektenparadies Giessbach



Grandhotel Giessbach

BRIENZ

3 für 2

Dreimal Übernachten – nur zweimal bezahlen



Für alle, die gerne etwas länger bleiben möchten.
Profitieren Sie von unserem Angebot „Herbstzauber“ und
bezahlen Sie von Ihrem dreinächtigen Aufenthalt nur 2 Nächte.

Darin enthaltene Leistungen:

- 3 Übernachtungen zum Preis von 2
- reichhaltiges Frühstücksbuffet
- 1 Retourenfahrt mit der Giessbach Standseilbahn
- Service, Kurtaxen und MwSt.
- Giessbach-Feriengefühl

Preise:

- im Doppelzimmer Romantik CHF 652.00 für 2 Personen
- im Doppelzimmer Bellevue CHF 832.00 für 2 Personen
- in einer Juniorsuite CHF 992.00 für 2 Personen
- im Einzelzimmer Romantik CHF 386.00 für 1 Person



Aufpreis an Wochenendtagen (Freitag und Samstag) und Feiertagen CHF 20.00 pro Person und Nacht
Angebot buchbar ab 1. September 2013 bis 20. Oktober 2013 (Saisonende); nicht mit anderen Angeboten kumulierbar

GRANDHOTEL GIESSBACH****

CH-3855 Brienz Tel. +41 (0)33 952 25 25 Fax +41 (0)33 952 25 30
grandhotel@giessbach.ch www.giessbach.ch

swiss
historic
hotels